

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Gründet von der Fakultät des ev.-luth. theol. Seminars.
 Grander Allg. Ev. Luth. Synode von Wisconsin, Minnesota, Michigan
 U. S. A.

Redigirt von der Fakultät des ev.-luth. theol. Seminars.

Jahrg. 33. No. 10.

Milwaukee, Wis., den 15. Mai 1898.

Lauf. No. 818.

Inhalt: Christi Himmelfahrt. — Unser Wandel ist im Himmel. — Ich glaube die Auferstehung der Todten und ein ewiges Leben. — Fragestücke von Christi Himmelfahrt. — Schilderungen aus Spanien. — Das Taubstummens-Institut. „Was macht der Zimmermannssohn?“ — Ohne Gott kein Glück im Haus. — Eine zwölffährige Märtyrerin. — Kürzere Nachrichten. — Grundsteinlegung. — Einführung. — Orbnation und Einführung. — Synodalversammlungen. — Waisenerrens- Versammlung. — Conferenz-Anzeigen. — Quittungen.

Christi Himmelfahrt.

Eph. 4, 8—10. Er ist aufgefahren in die Höhe, und hat das Gefängniß gefangen geführt, und hat den Menschen Gaben gegeben. Daß er aber aufgefahren ist, was ist, denn daß er zuvor ist hinunter gefahren in die untersten Derter der Erde? Der hinuntergefahren ist, das ist derselbige, der aufgefahren ist über alle Himmel, auf daß er alles erfüllete.

Die Himmelfahrt unseres HErrn Jesu Christi nimmt eine wichtige Stelle ein in unserem christlichen Glauben, wie schon daraus zu erkennen ist, daß dieselbe in das apostolische Glaubensbekenntniß aufgenommen ist, welches doch nur die allerwichtigsten Punkte des christlichen Glaubens nennt; und zum andern auch daraus, daß die Kirche zum Gedächtniß derselben ein besonderes Fest feiert, nämlich das in diese Zeit fallende Himmelfahrtsfest. An diesem Fest gedenten wir dessen, was wir im dritten Artikel unseres allerheiligsten Glaubens bekennen, daß der HErr Christus am 40. Tage nach seiner Auferstehung aufgefahren ist gen Himmel und sich gesetzt hat zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters, von dannen er kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten.

Der aufgefahren ist, sagt der Apostel in obigem Schriftwort, ist derselbige, der zuvor hinuntergefahren ist in die untersten Derter der Erde, d. i. wie derselbe Apostel (Phil. 2, 7. 8.) sagt, um uns zu erlösen sich seiner göttlichen Herrlichkeit entäußerte, Knechtsgestalt annahm, sich selbst erniedrigte und gehorsam ward bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz. Nachdem er dies sein Werk, dafür alle Seligen und Auserwählten in Ewigkeit ihn preisen, ausgerichtet, hat ihn Gott auch erhöht um seines Gehorsams willen und ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen aller derer Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der

HErr sei, zur Ehre Gottes des Vaters. Diese seine Erhöhung besteht darin, daß er nun auch nach seiner menschlichen Natur in den vollen, unbeschränkten und unaufhörlichen Gebrauch seiner göttlichen Herrlichkeit und Majestät, (worauf er im Stande der Erniedrigung verzichtet) getreten ist. Mit der Auferstehung schon war diese seine Erhöhung offenbar geworden, aber in seiner Himmelfahrt ist sie erst recht und völlig angegangen, da er in und mit ihr sich gesetzt hat zur rechten Hand Gottes, des allmächtigen Vaters. Nichts anderes wollen diese Worte unseres Glaubensbekenntnisses sagen, als daß er nun auch nach seiner menschlichen Natur an der göttlichen Herrlichkeit, Macht und Majestät theilnimmt; denn die rechte Hand Gottes ist nach der Schrift der Inbegriff seiner höchsten unendlichen Herrlichkeit und Majestät, dadurch er Alles allgegenwärtig, allmächtig und weise beherrscht und regiert, segnet und strafet. Mit der Himmelfahrt des HErrn ist erfüllt, was er zuvor gesagt: Von nun an werdet ihr sehen des Menschen Sohn sitzen zur Rechten der Kraft und kommen in den Wolken des Himmels; und was die Apostel sagen (Apostg. 5, 31): „Den hat Gott durch seine rechte Hand erhöht zu einem Fürsten und Heiland, zu geben Israel Buße und Vergebung der Sünden.“ Er ist gesetzt zur Rechten im Himmel über alle Fürstenthümer, Gewalt, Macht, Herrschaft und Alles, was genannt mag werden, nicht allein in dieser Welt, sondern auch in der zukünftigen; und sind alle Dinge unter seine Füße gethan (Eph. 1, 21. 22). „Des Menschen Sohn ist mit Schmuck und mit Ehre gekrönt und zum HErrn über die Werke der Hände Gottes gesetzt.“ (Ps. 8, 6. 7). „Des Menschen Sohn ist eine ewige Gewalt und unbergänglich Reich gegeben.“ (Dan. 7, 14); „auch Macht das Gericht zu halten, darum, daß er des Menschen Sohn ist.“ (Joh. 5, 27). „Nun ist er ein König über das Haus Jakobs ewiglich, und dein Gott, Zion, für und für. Hallelujah.“ (Ps. 146, 10.)

Ja, unser Gott, unser König, unser Heiland in alle Ewigkeit! Das ist der Trost, den wir von seiner Himmelfahrt haben. Wie? Von seiner Himmelfahrt? Sprichst du. Ja wohl, von seiner Himmelfahrt. Alles, was der HErr Christus gethan hat, ist geschehen uns zu Gute, uns zum Trost. Wie er uns zu Gute und zum Trost vom Himmel gekommen und Mensch geworden ist, gelebt und gelitten hat, gestorben und auferstanden ist, so

ist er auch uns zum Trost und Heil gen Himmel gefahren.

Nach unserer Vernunft freilich will uns das gar nicht als etwas so Hochtröstliches erscheinen; denn sie meint, er sei ja von uns gewichen und habe die Welt verlassen, viele tausend Meilen sei er ferne von uns, und komme nicht eher wieder, als am jüngsten Tage. Wenn der HErr Jesus seine Jünger um Rath befragt hätte, ob er solle gen Himmel fahren, — sie würden ohne Zweifel ihn auf das allerdringendste gebeten haben, solches doch ja nicht zu thun, sondern bei ihnen zu bleiben. So will es auch uns manchmal scheinen, als sei es doch besser, wenn der Heiland hier auf Erden geblieben wäre; dann könnten wir doch viel leichter zu ihm kommen und er könnte den Seinen viel besser helfen. — Aber, dem ist keineswegs so. Mit seiner Himmelfahrt ist der HErr Christus durchaus nicht von uns gewichen; vielmehr hat er sich durch dieselbe nur desto näher zu seiner Christenheit gethan. Dazu hat er den Himmel eingenommen und sich zur rechten Hand Gottes gesetzt, und die Knechtsgestalt abgelegt, auf daß er bei allen Christen sei bis ans Ende der Welt; bei ihnen sei, wo zwei oder drei versammelt sind in seinem Namen, so daß der Artikel von der Himmelfahrt in der That ein gar herrlicher Trostartikel ist für uns. Wiewohl die Himmelfahrt des HErrn ein Vorgang ist, der unsere Fassungskraft unendlich übersteigt, ein unerforschliches Geheimniß, so gereicht sie uns doch schon um deswillen, was wir aus Gottes Wort davon wissen und durch Erleuchtung des Heiligen Geistes verstehen, zum allerhöchsten Troste, und bringt uns unbeschreiblichen Nutzen und selige Frucht.

Nachdem der HErr Christus gen Himmel gefahren ist und sich gesetzt hat zur Rechten der Kraft, so haben wir nun in ihm einen HErrn, dessen wir uns wohl rühmen dürfen vor aller Welt. Denn unter seinem Schutze brauchen wir keinen Feind zu fürchten; sie liegen alle unter seinen Füßen. Und da er Alles in seiner Hand hat, so kann's uns an keinem Gute, daß wirbe dürfen zeitlich und ewiglich, leiblich und geistlich mangeln; denn Alles, was sein ist, das ist auch unser, die wir durch den Glauben eins sind mit ihm. Ja, dazu ist er aufgefahren gen Himmel und hat sich gesetzt zur Rechten Gottes, auf daß er uns alle Hülfe leiste wider unsere Feinde, in aller Noth uns beistehe und alles gebe, was wir bedürfen zu

diesem und zum ewigen Leben, wie davon der Apostel in unserem Schriftwort ja sonderlich redet.

Er hat, sagt der Apostel, das Gefängniß gefangen geführt; alle unsere Feinde, die uns gefangen hielten, gefangen genommen, und einen Triumph aus ihnen gemacht. Nicht den einen oder anderen unserer Feinde hat er erlegt und bezwungen, sondern die ganze Kotte, die ganze Hölle mit all unseren Feinden hat er gefangen genommen und verwahrt sie also, daß sie keinem Christen mehr Schaden thun können. Er hat uns befreit von der Gewalt und Gefangenschaft der Sünde, die uns von Gott scheidet, denn er hat mit seinem Tod unsere Schuld bezahlt und die Macht und Herrschaft der Sünde gebrochen. Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde. — Zwar wohnt die Sünde noch in unserem Fleische und giebt allen Heiligen täglich Ursache zu seufzen und zu klagen; aber sie kann uns nicht zur Hölle stoßen und verdammen, denn nichts Verdammliches ist an denen, die in Christo Jesu sind; ihnen sind die Sünden vergeben. Auch darf sie nicht herrschen über die, welche Christo angehören, daß sie ihr Gehorsam leisten müßten, denn in der Kraft Christi kreuzigen und tödten sie täglich das Fleisch sammt den Lüsten und Begierden. — Wie von der Sünde, so hat er uns auch befreit von der Gewalt des Satans und ihm all seine Macht genommen, ja den Kopf zertreten, daß er nun nichts mehr vermag wider die Gläubigen Jesu Christi. Schrecken und anfechten, versuchen und plagen mag er sie noch immerhin, soweit es Gott ihm zuläßt; aber ihnen Schaden und sie zur Hölle mit sich reißen kann er nicht; denn Gott hat uns errettet von der Obrigkeit der Finsterniß und versetzt in das Reich seines lieben Sohnes, und Niemand kann uns aus seiner Hand reißen.

Mit der Sünde und dem Teufel im Bunde ist die Welt, die gleich ihnen die Kinder Gottes, die Christen, in ihre Neze zu ziehen und zu verführen sucht zum Abfall, und wenn ihnen das nicht gelingt, sie schmähet, tödtlich hasset und verfolgt. Aber auch diesen Feind hat Christus gefangen geführt, denn er hat die Welt überwunden. Sie darf in ihrer Feindschaft und Bosheit wider die Auserwählten Gottes nicht weiter gehen, als der Herr ihr zuläßt und ihnen selbst heilsam ist. Ist die ihr gesetzte Grenze erreicht, so macht Christus die Anschläge und Lästerungen der Feinde und Verfolger zu nichts, bringt die Unschuld seiner Gläubigen an den Tag und läßt über jene sein Gericht ergehen.

Der letzte Feind endlich ist der Tod. Und auch diesen hat Christus bezwungen, so daß er seinen Gläubigen nicht Schaden kann. Sie fürchten ihn nicht, sondern legen sich hin zum Sterben wie zum Schlafen; denn der Tod ist ihnen die endliche Erlösung von allem Uebel. Auch ihren Leib kann er nicht halten, denn am jüngsten Tage, da alle, die in den Gräbern sind, die Stimme des Sohnes Gottes hören, werden, die da Gutes gethan haben, d. h. die Gläubigen, hervorgehen zur Auferstehung des Lebens und nach Leib und Seele eingehen ins Paradies; dahin, wo ihr Herr und Heiland selber ist, und wo, wie er verheißen hat, sein Diener auch sein soll; wohin er gegangen ist, uns die Stätte zu bereiten.

Das sind die Feinde, Fürstenthümer und Gewaltigen, die der Herr Christus ausgezogen, d. h. ihrer Macht beraubt hat und hat in seiner Himmelfahrt sie Schau getragen öffentlich und einen Triumph aus ihnen gemacht.

Die Gaben aber, die der aufgefahrene Heiland den Menschen gegeben hat und noch immerfort giebt und geben wird, sind zum Theil schon in dem Sieg über jene Feinde, über das Gefängniß einbegriffen. Es sind die Vergebung der Sünden und Gerechtigkeit

vor Gott; die Gabe des Heiligen Geistes, den er verheißen hat zu senden vom Vater; das heilige Predigtamt mit der Verkündigung des Evangeliums und der Verwaltung der heiligen Sakramente; das neue Leben, dessen er uns in der Wiedergeburt theilhaftig macht; Schutz wider alle Feinde und Errettung aus aller Gefährlichkeit und Trübsal und endlich die Auferstehung zum ewigen Leben, da wir dem gen Himmel gefahrenen Heiland eine selige Nachfahrt halten werden.

Unser Wandel ist im Himmel.

Erzählung zu Himmelfahrt. Bearbeitet von N.

Grau und wolkenfchwer lag der Himmel über dem weiten, öden Ackerland. — „Mutter, sind wir bald fertig?“ fragte der kleine Heinrich, der beim Kartoffelpflanzen half.

„Noch diese Reihe voll,“ sagte die Mutter, „dann gehn wir heim; 's dunkelt schon und gleich ist Betzeit; dann loch ich daheim einen warmen Kaffee. Du bist müde und hungrig, nicht wahr?“

Eifrig setzte sie ihre Arbeit fort, indeß der Kleine seine nassen kalten Hände in die Hosentaschen steckte und sinnend nach dem westlichen Himmel schaute. Dort schimmerte durch das feuchte Nebelgrau ein rother, glänzender Streifen, während die Schatten des Abends sich schon tief auf die Erde senkten. Da ertönte vom Dorf her die Betglocke über das einsame Feld hin. Die Mutter stützte sich auf ihre Hacke, faltete die Hände und sagte: „Heini, bet!“ Der Kleine zog sein Zipfelmäppchen ab und, die Augen noch unberwandt nach dem Lichtstreifen am dunkeln Himmel gerichtet, betete er: „Helf' uns Gott in's ewige Leben! Amen.“

„Mutter,“ sagte er nach einer Weile, indeß die Frau ihre Hacke aufhub und sich zum Heimgehen anschickte, „Mutter, was ist 's ewige Leben?“

„Das ist, wenn man gestorben ist,“ erwiderte sie.

„Gelt, das ist aber im Himmel,“ fragte der Knabe weiter.

„Ja, im Himmel ist's,“ wiederholte die Mutter mit müdem Ton.

An manchem Abend noch war Heinrich mit der Mutter draußen auf dem Feld und betete beim Klang der Glocke: „Helf' uns Gott in's ewige Leben! Amen.“ Und jedesmal schaute er dabei nach dem westlichen Himmel, wo die Sonne am trüben Tag nur als rother Streifen noch hervorschimmerte, oder am hellen Sommerabend im lichten, wolkenlosen Blau unterging. Am schönsten aber war's, wenn sie hinter einem wogenden Gebirge von rothglühenden Wolken verschwand, die mit schimmerndem Silber umsäumt waren. Dann schien es ihm, als ob ein goldenes Thor am Himmel geöffnet würde, um die Menschen hineinzulassen. „Dort mußte das ewige Leben sein, o wer dort hineingehen dürfte!“ dachte er, und eine mächtige Sehnsucht kam über ihn.

In der stillen Einförmigkeit des bescheidenen Lebens wuchs er heran. Neben der Schule half er der Mutter, so viel er konnte; sie war keine starke Frau und mußte doch arbeiten wie ein Mann, um das Gütlein im Stand zu erhalten. Wenn alles gut ging, konnte sie jährlich den Zins pünktlich bezahlen und für sich und ihren Knaben anschaffen, was sie für Nahrung und Kleidung brauchten. Mit der Morgendämmerung stand sie auf und oft brannte am Abend spät noch ihr Lämpchen, wenn sie mit müden Augen und müden Händen allerlei Kleidungsstücke flicken mußte. Dann schaute Heinrich vom Bett aus in ihr bleiches, stilles Gesicht und dachte: „Wenn ich einmal groß bin, darf die Mutter nicht mehr so viel arbeiten, nur gerade, was sie gern mag; dann ar-

beite ich Alles im Feld und im Stall, oder ich treibe ein Handwerk und werde Schreinermeister; dann muß sie's erst recht gut haben!“ Und über diesen Plänen schloß er fröhlich ein, während der Mutter Nadel noch lange auf und ab ging.

So kam allmählig die Zeit heran, da er den Konfirmandenunterricht besuchen sollte; da ging eine neue Welt vor ihm auf. Eines Tages sagte der Pastor: „Heute haben wir den Spruch zu lernen: „Allo hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ Das ewige Leben,“ fuhr er fort, „wißt ihr auch, was das ist? Du, Heinrich, was meinst du, was ist das ewige Leben?“ —

„Das ist, wenn man gestorben ist,“ erwiderte Heinrich mit den Worten der Mutter.

Der Pastor verbesserte: „Du willst sagen, wenn man gestorben ist, kommt man in's ewige Leben, nicht wahr?“

Heinrich nickte: „Ja.“

„Etwas hast du schon recht, aber nicht ganz,“ entgegnete der Pastor. „Schau, der Herr Jesus sagt: Auf daß Alle, die an ihn glauben, das ewige Leben haben, nicht erst bekommen. Und er sagt auch: Wer an den Sohn Gottes glaubt, der hat das ewige Leben, — also jetzt schon. Nun wollen wir in unserer Unterrichtszeit lernen, wie wir das ewige Leben erhalten können. Gottes Wort wird uns den Weg zeigen, und Gott selbst möge seinen Segen dazu geben!“

Wie es von der Purpurträgerin Lydia heißt: „Der Herr that ihr das Herz auf“ — so that er auch dem armen Knaben das Herz auf, daß er darauf Acht hatte, was ihm von seinem treuen Seelsorger geboten wurde, und daß das Wort Wurzel faßte in einem feinen, guten Herzen.

Es war am Vorabend des Himmelfahrtsfestes. Heinrich war mit der Mutter draußen auf dem Feld und half ihr das gemähte Gras zusammenrechen und auf den kleinen Wagen laden, vor dem die Kuh angepannt war. So emsig arbeiteten die beiden, daß ihnen der Schweiß von der Stirn lief. Die Nachbarn rechts und links waren schon nach Hause gegangen, und ringsum war es still und einsam. Endlich waren die letzten Halme sorgfältig zusammengerechnet und aufgeladen, als die Betglocke ertönte. „Heini, bet!“ sagte die Mutter wie vor Jahren, und andächtig betete Heinrich: „Helf' uns Gott in's ewige Leben! Amen.“

Die weite Ebene lag im tiefen Schatten; aber über dem Hügel gegen Sonnenuntergang glühte es noch wie flüssiges Gold. „Mutter,“ sagte der Junge, nachdem beide stillschweigend das Verklingen der letzten Glockentöne abgewartet hatten. „Mutter, das ewige Leben ist nicht erst, wenn man gestorben ist; es fängt schon hier an, der Herr Pastor hat's gesagt aus Gottes Wort — hättest du's nur hören können! Denk', das ewige Leben fängt bei jedem Menschen an, wenn er nur an den Herrn Jesum glaubt und dem als seinem Heiland vertraut. Darum müssen wir jetzt den Spruch lernen: „Wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben.“ Und der Herr Pastor hat gesagt: Wo ein Mensch in seinem Herzen auf den Heiland Jesus Christus sich verläßt, da fängt das ewige Leben bei ihm an, gleich jetzt, und wenn sein irdisches Leben armselig ist und voll Mühe und Arbeit, und wenn auch noch viel Sünde und Schwachheit dabei ist, das ewige Leben hat er doch, wenn er den Herrn Jesum hat und sich an ihn hält. Dann ist er Gottes Kind und hat Vergebung der Sünden, den Frieden Gottes und die Freude im Heiligen Geist im Herzen.“

Die Mutter setzte sich am Grasrain nieder und

faltete die Hände. „Ach, Heini, das iſt ein gutes Wort für eine arme, elende Frau! Es iſt mir immer ein Troſt gewesen, ſolch ein Wort Gottes zu haben, um uns durch dieſes ſündliche elende Leben zu helfen.“

„Ja, Mutterli, ich habe gleich an dich denken müſſen, und beſonders heute wieder, da hat der Paſtor geſagt, weil der Herr Jeſus gerade ſo wie wir als Menſch für uns auf der Erde gelebt hat und als Menſch für uns und an unſerer Statt auf-erſtanden und in den Himmel eingegangen iſt, ſo iſt jetzt ſchon ein Weg gemacht von der Erde zum Himmel, und wir Menſchen gehören jetzt ſchon hinein, und im Himmel iſt eine Stätte, eine Wohnung zubereitet, die dir und mir gehört. Darum hat uns der Paſtor auf's Himmelfahrtsfeſt die Sprüche aufgegeben: In meines Vaters Hauſe, ſpricht Chriſtus, ſind viele Wohnungen. Wenns nicht ſo wäre, ſo wollt ich zu euch ſagen, ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten. Und ob ich hinginge, euch die Stätte zu bereiten, will ich doch wiederkommen und euch zu mir nehmen, auf daß ihr ſeid, wo ich bin.“ Er iſt aufgefah- ren in die Höhe, und hat das Gefängniß ge- fangen geführt, und hat den Menſchen Gaben gegeben. Und hat uns ſammt ihm auferwecket, und ſammt ihm in das himmliſche Weſen geſetzt, in Chri- ſto Jeſu.“ Ihr habt mit meinen Banden Mitleiden gehabt, und den Raub eurer Güter mit Freuden er- duldet, als die ihr wiſſet, daß ihr bei euch ſelbſt eine beſſere und bleibende Habe im Himmel habt. Unſer Wandel iſt im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes Jeſu Chriſti, des Herrn.“

Es war unterdeſſen völlig Nacht geworden; am dunkeln Himmel erſchien ein Stern nach dem andern. So ſing es auch wieder an zu leuchten und zu funkeln im Herzen der armen Wittwe, während ſie neben dem Graſwagen heimging. Im Stübchen wurde trotz der ſpäten Stunde noch das Lämplein angezündet, und Heinrich mußte die Sprüchlein leſen, die er zu lernen hatte.

„Ich hab' früher gar nicht gewußt, daß es etwas ſo Wichtiges und Tröſtliches iſt um die Himmelfahrt,“ ſagte die Mutter, „ich hab' eben immer nur gedacht, für den Herrn Jeſu, ja, da ſei es ſchön und herrlich geweſen, in den Himmel zu gehen von dieſer ſündhaften Erde weg; aber für die Menſchen wär's doch ſchöner und beſſer geweſen, er wär' bei ihnen geblieben. Aber wenns ſo iſt, daß er für uns Men- ſchen durch ſeine Himmelfahrt gleich auch den Him- mel eingenommen und uns einen Platz bereitet hat und wir jetzt ſchon dorthin gehören, — o, dann iſt's ja viel beſſer ſo! Dann kommt Einem der Himmel nicht mehr ſo hoch über uns und der Heiland nicht ſo weit von uns vor, wie es mir immer vorgekommen iſt. Gottlob, daß es ſo iſt und wir ſagen dürfen: Uns iſt eine Stätte bereitet. — Wir ſind mit ihm in das himmliſche Weſen verſetzt.“

Am Himmelfahrtsmorgen, als der erſte Son- nenglanz den Tauropfen glitzerte, ſaßen die beiden ſchon vor dem Häuschen unter dem blühenden Apfel- baum und ſchauten in die Maienpracht hinaus: „Es iſt auch auf der Erde wie ein großes, großes Feſt!“ rief Heinrich; dann ſing er mit heller Stimme an, herzuſagen:

Auf dieſen Tag bedenken wir, — Daß Chriſtus aufgefa- ren, — Und ſiehn mit herzlicher Begier, — Gott woll' uns all' bewahren, — Die wir auf dieſer armen Erd' — Ohn' ihn, von Sünd und Tod beſchwert, — Nicht Troſt noch Hoffnung haben.

Gottlob! Nun iſt der Weg gemacht; — Uns ſteht der Himmel offen, — Chriſtus ſchließt auf mit großer Macht; — Vorhin war's all's verſchloſſen. — Wer glaubt, des Herzes iſt freudenvoll; — Der weiß, daß er ſich rüſten ſoll, — Dem Herrn nachzuſolgen.

Dann ſang er mit noch hellerer Stimme:

Auf Chriſti Himmelfahrt allein — Ich meine Nachſahrt rübe — Und allen Zweifel, Angſt und Pein — Hiermit

ſtets überwinde; — Denn weil das Haupt im Himmel iſt, — Wird ſeine Glieder Jeſus Chriſt — Zur rechten Zeit nachholen.

Weil er gezogen himmelan — Und große Gab empfan- gen, — Mein Herz auch nur im Himmel kann, — Sonſt nir- gend Ruh erlangen; — Denn wo mein Schlag iſt kommen hin, — Da iſt auch ſtets mein Herz und Sinn, — Nach ihm mich ſtets verlangend.

Ach, Herr, laß dieſe Gnade mich — Von deiner Auffahrt ſpüren, — Daß mit dem wahren Glauben ich — Mög meine Nachſahrt zieren — Und dann einmal, wenn dir's gefällt, — Mit Freuden ſcheiden aus der Welt. — Herr, höre doch mein Flehen!

„Amen, Gott geb's!“ ſagte die Mutter. „Wie gut iſt das! Alle Tage will ich daran denken, daß es heißt: Wir ſeh'n hinauf, er ſieht herab, an Lieb und Treu geht uns nichts ab, bis wir zuſammenkom- men.“

Ueber dem grünenden Feld hinter dem Gärtlein ſtieg eine Lerche hoch empor und jubelte in den klaren Himmel hinein, und vom Kirchturm ſchallte das Frühgelaute weit hin über das blühende Land, als wollte es in alle Herzen hineinrufen: Freuet euch! Er iſt in die Höhe gefahren und herrſchet über alles!

Jahre waren vergangen. In einer Garten- wirthſchaft vor der ſchönen Stadt B. war eine mun- tere Geſellſchaft von jungen Burſchen und Mädchen beſammen. Heinrich hatte ſeine Lehrzeit als Schrei- ner beendet. Sein Wuſch war immer geweſen, ein ordentliches Handwerk zu lernen, um es ſpäter daheim in ſeinem Dorf zu betreiben und der Mutter ein ſor- genfreies Alter zu bereiten; ſie hatten beide zuſam- mengespart, um das Lehrgeld aufzreiben zu können, und nun war er an das Ziel ſeiner Wünſche ange- langt.

„Jetzt mußt du endlich einmal mit uns einen luſtigen Tag machen!“ hatten ſeine Kameraden ihm zugerufen, „biſt lange genug der Duckmäuser gewe- ſen!“ So hatte er ſich von ihnen mitnehmen laſſen und wollte mit ihnen vergnügt ſein.

„Das iſt aber ſchön, daß du einmal unter uns biſt!“ rief ihm der lange Franz zu, indem er ihm einſchenkte, „jetzt wirſt du ſehen, daß das Leben erſt intereſſant wird! Haſt dich lange genug geplagt und unten durch müſſen; aber jetzt brauchſt du dich nicht mehr abzuschinden, ſondern kannſt ſelbſt Meifter ſein und Geſellen halten; unſer Meifter hat ja geſagt, dir werde es nicht fehlen.“

„Ja freilich, das hat er ſchon ein paarmal ge- ſagt,“ beſtätigte die Luise, des Meisters Tochter; „er hat auch beigeſagt, wenn er einem ſein Geſchäft ab- treten möchte, ſo wär's Ihnen, Heinrich.“

Heinrich fühlte es heiß im Kopf; er, der arme, blöde Bauernjunge ſollte in der großen, ſchönen Stadt Meifter werden! So weit hatten ſich ſeine Gedanken nie verſtiegen. Auch die Luise hatte er früher nicht viel beachtet; ſie war ihm zu großartig und zu vornehm vorgekommen.

Eine Menge Gedanken ſchwirrten ihm im Kopf herum; er wußte nicht, was es lauter Luſt oder auch Unbehagen. „Meifter ſein hier in der Stadt, — ja, das wäre doch ſchön!“ dachte er biſweilen, „und die Mutter könnte ich von hier aus unterſtützen, daß ſie's noch beſſer hätte, als wenn ich mich im Dorf nieder- ließe.“

„S wird bald Zeit ſein, heimzugehen,“ ſagte er endlich; er fühlte das Bedürfniß, zu Hauſe ſeine Gedanken zu ordnen.

„Was heimgehen! Biſt nicht geſcheit!“ tönte es durcheinander, „jetzt fängt's erſt recht an!“

„Sie ſind nicht mehr Geſelle, ſondern Ihr eigen- er Herr und Meifter,“ ſagte Luise neckend, „Sie können ſo ſpät nach Hauſe kommen, wie Sie wollen, und „Blauen“ machen, ſo lange Ihnen gefällt. — Heute Abend aber gib's hier noch Muſik und tüchtig Tanz; da machen Sie doch auch einmal mit, nicht wahr?“

„Nun, einmal kann ich mir die Sache ſchon an-

ſehen,“ dachte Heinrich, „der Abend iſt auch ſo wun- derſchön, daß es ſchade wäre, jetzt ſchon fortzugehen.“

Durch die milde Maienluft tönte Glockengeläute. „Feierabend,“ lachte Franz, „aber wir feiern ſchon lange.“

„Betzeit,“ lachte Luise, aber wir beten nicht.“ „Heini, bet,“ tönte plötzlich eine Stimme in Heinrichs Herzen. Bei dem Abendglockenläuten fiel ihm die Aufforderung ſeiner Mutter ſeiner Mutter ein, die er früher beim Ertkönen der Glocken immer gehört. Er ſchrak zuſammen; es war ihm als hörte er die Stimme ſeiner Mutter, ſeiner lieben, treuen Mutter. Stand ſie wohl draußen im Ackerfeld mit gefalteten Händen und dachte ſeiner?

Er griff nach ſeinem Hut: „Ich kann nicht blei- ben,“ ſagte er, „ich habe meiner Mutter verſprochen, ſobald ich kann, zu ihr zurückzukehren: morgen früh reiſe ich fort.“

Ohne auf die verblüfften Geſichter und ſpötteln- den Reden zu achten, eilte er nach Hauſe. Auf dem Tiſch in ſeinem Stübchen lag ein Brief mit dem Bericht, daß ſeine Mutter krank ſei und ſehrlich nach ihm verlange. Eilig packte er ſeine Sachen zuſam- men, nahm Abſchied von den Meistersleuten, und als der Morgen graute, hatte er die Stadt ſchon weit hinter ſich.

„Heim, heim!“ hieß es in ſeinem Herzen. „Wenn ich eile, komme ich bis morgen Abend nach Hauſe, und übermorgen iſt Himmelfahrt; da können wir wieder zuſammen feiern, Mutter!“

Die Nachmittagsſonne lag noch warm und gol- den auf den grünen Wiefen, als er auf dem letzten Hügel ſtand und hinunterschaute auf ſein Heimaths- dorf und ſein Häuschen. Unter dem Pflaumen- bäumchen in der Gartenecke ſtand ein junges Mädchen, die Hand über die Augen gelegt gegen den Glanz der Sonne, und ſpähte den Wea entlang, den er wan- derte. „Das iſt Nachbars Elsbeth,“ dachte er, „ſie wird bei der Mutter ſein zur Pflege; ſie iſt ja immer lieb und gut geweſen zu allen Zeiten und beſonders zur Mutter.“ Eilig ſchritt er vorwärts. „Grüß' Gott, Elsbeth!“ rief er und ſtreckte ihr die Hand ent- gegen, „wie geht's der Mutter?“

„Sie wartet ſehrlich auf dich,“ ſagte das Mäd- chen mit Thränen in den treuen Augen; „ach, ſie iſt ſo krank und ſchwach, daß wir fürchteten, du müchteſt zu ſpät kommen.“ Sie führte ihn in's Stübchen, wo die Mutter bleich und ſchwach im Bette lag; ſie ſah noch, wie Heinrich niederkniete und der Mutter Hand erfaßte; dann ſchloß ſie leiſe die Thür und ging davon.

„O Mutter, Mutter!“ rief Heinrich, während der Kranken Auge freudig aufleuchtete, „jetzt wirſt du wieder geſund, geht? Schau, ich hab' immer gearbei- tet in Gedanken an dich! Sie haben mich in der Stadt zurückhalten wollen; aber meine Gedanken ſind immer nach der Heimath gegangen. Hier bei dir will ich bleiben und meinen Beruf treiben, und du darſt nicht mehr arbeiten und ſorgen. Wenn dir's recht iſt, frag' ich Elsbeth, ob ſie zu uns kommen will als mein Weib. Dann wollen wir dir ſchöne Tage machen, ſo gut wir's können, Mutterchen!“

Auf der Mutter Geſicht lag ein ſeliger Glanz: „Wie iſt doch der Heiland, der für mich geſtorben iſt und mir den Himmel erworben, ſo gütig, daß er mich das noch erleben läßt,“ ſagte ſie, „daß ich ſehen darf, wie du mein frommer Junge geblieben biſt, und daß ſie dich in der Stadt nicht haben verderben können.“ Liebevoll ſtrich ſie ihm mit der zitternden Hand über den Scheitel. „Mit der Elsbeth wirſt du dir einen Segen in's Haus nehmen; das iſt noch eine Freude mehr in der Sterbestunde; denn ſchau, es geht nicht mehr lang mit mir; aber weine nicht ſo bitterlich! Es thut mir weh, von dir fortzugehen, aber doch ver-

langt mich nach der Wohnung im Vaterhaus, im Himmel, die mir der Herr Jesus bereitet hat; sei nicht so sehr traurig deshalb. Sieh, das Leben ist nicht so lang, wie man oft meint, und du kommst bald nach. Bet mir jetzt noch das Himmelfahrtslied; weißt noch, wie du mir's zum erstenmal gesungen hast und hernach noch so oft an jedem Himmelfahrtsfest? Wie bin ich froh, deine Stimme noch einmal zu hören!"

Heinrich kämpfte die Thränen hinunter; der Mutter Friede ging auch auf ihn über. Mit fester Stimme betete er:

Auf Christi Himmelfahrt allein — Ich meine Nachfahrt gründe — Und allen Zweifel Angst und Pein — Hiermit stets überwinde; — Denn weil das Haupt im Himmel ist, — Wird seine Glieder Jesus Christ — Zur rechten Zeit nachholen.

Weil er gezogen himmelan — Und große Gab empfangen, — Mein Herz auch nur im Himmel kann, — Sonst nirgend Ruh erlangen; — Denn wo mein Schatz ist kommen hin, — Da ist auch stets mein Herz und Sinn, — Nach ihm mich stets verlangend.

Ach Herr, laß diese Gnade — Mich von deiner Auffahrt spüren, — Daß mit dem wahren Glauben — Ich mög meine Nachfahrt zieren — Und dann einmal, wenn dir's gefällt, — Mit Freuden scheiden aus der Welt, — Herr, höre doch mein Flehen!

Dann wurde es still im Stübchen; nur von Zeit zu Zeit vernahm man leise Worte des Glaubens, der Liebe und des Friedens, Sprüche aus Gottes Wort, die Heinrich vorlas und die sie nachsahelte, ab und zu reichte Heinrich der Mutter etwas zu trinken und wuschte ihr den Schweiß von der Stirn. Durch das offene Fenster drang die laue Maienluft herein mit süßem Flieder- und Veilchenduft, und auf dem Apfelbaum vor dem Fenster sang eine Amsel ihre weichen Töne. Draußen lagerten sich die Schatten des Abends immer tiefer über die stillen Fluren, und drinnen im Stübchen legten sich die Schatten des Todes immer dunkler über die sterbende Mutter. Heinrich hielt sie in seinen Armen, um ihr das Athemholen zu erleichtern; durch das enge Fensterlein sah er über dem gegenüberliegenden Hügel eine goldene Wolke schweben mit Silberändern; es sah aus, als wollte der Himmel sich öffnen. Da ertönte ernst und feierlich die Betglöcke; die Kranke schlug voll und klar die Augen auf: „Heini, bet!“ sagte sie; und Heinrich betete wie vor Jahren: „Helf' uns Gott in's ewige Leben! Amen.“

„Amen, ja helf' uns Gott, der Heiland Jesus Christus, in's ewige Leben!“ flüsterte die Mutter. Dann sank ihr Haupt zurück und ihre Seele ward getragen von den Engeln gen Himmel in's ewige Leben.

Lange kniete Heinrich unter heißen Thränen an ihrem Bett. Endlich öffnete sich leise die Thür und Elisabeth trat herein. „Sie ist im Himmel,“ sagte Heinrich; „ach Elisabeth, ich hätte ihr das Leben gern noch schön machen mögen, aber der Herr Jesus hat sie heimgeholt, da hat sie es noch viel schöner, ja am schönsten bei ihm; ihre Heimath ist schon lange im Himmel gewesen.“ — „Und ihr Wandel auch,“ sagte Elisabeth und schaute mit tiefer Bewegung in das bleiche, stille Antlitz der Todten; „jetzt darf sie das Himmelfahrtsfest feiern beim Herrn.“

„Und wir wollen ihr nach den gleichen Weg gehen, Elisabeth, und immer daran denken: Unser Sinn und Wandel soll sein im Himmel!“

Ich glaube die Auferstehung der Todten und ein ewiges Leben.

Als der gläubige Oberst von Manstein einst einen kennen lernte, der sich im Gespräch dahin äußert hatte, er glaube keine Auferstehung und ewiges Leben, sagte der Oberst: „Dieser Mensch lebt sicher thierisch; glaubt er doch, er werde wie ein Vieh in der Erde bleiben.“

Frageküde von Christi Himmelfahrt.

Aus Frageküde auf die hohen Festtage von M. Joh. Bellinus, Rektor in Wismar um 1660. Neu von P. K. Pfaff in Serrahn, Mecklenburg.

1. Wie heißt das heutige Fest? — Der Tag der Himmelfahrt Christi.

2. Warum wird es so genannt? — Weil Christus an demselben gen Himmel gefahren ist.

3. An was für einem Tage ist Christus gen Himmel gefahren? — Am vierzigsten Tage nach seiner Auferstehung. Aposstg. 1.

4. Von welchem Ort ist er aufgefahren? — Vom Ölberge, beinahe eine Viertelmeile von Jerusalem gelegen. Luk. 24, Aposstg. 1.

5. In wessen Weisheit ist das geschehen? — Im Weisheit seiner elf Jünger. Aposstg. 1.

6. Auf was für eine Art und Weise ist er aufgefahren? — Er ist sichtbarlich aufgehoben und eine Wolke nahm ihn vor der Jünger Augen weg. Aposstg. 1.

7. Was nahm er für einen Abschied vor seiner Abfahrt von seinen Jüngern? — Er verhieß ihnen den Heiligen Geist zu senden; hob die Hände auf und segnete sie. Luk. 24, Aposstg. 1.

8. Wohin ist der Herr Christus gefahren? — Gen Himmel Aposstg. 1.

9. Was ist das für ein Himmel, dahin Christus gefahren ist? — Es ist das ewige himmlische Leben und Wesen, der Ort der Seligen, das Reich oder der Himmel der Majestät Gottes, davon wir in unserm täglichen Gebet sagen: Vater unser, der du bist im Himmel. Matth. 6, Luk. 11.

10. Wie ist er daselbst? — Er sitzt zur rechten Hand Gottes, des allmächtigen Vaters.

11. Was heißt die rechte Hand Gottes? — Gottes Majestät, Allmacht und Herrlichkeit.

12. Was heißt zur rechten Hand Gottes sitzen? — Nach seiner menschlichen Natur mit seinem himmlischen Vater in unendlicher Macht, Gewalt und Ehren herrschen.

13. Sage mir einen Spruch von dem Sizen Christi zur Rechten Gottes aus dem Alten Testament. — Im 110. Psalm: Der Herr sprach zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße lege.

14. Sage einen Spruch davon aus dem Neuen Testament. — Zu den Kolossern am dritten: Seid ihr mit Christo auferstanden, so suchet was droben ist, da Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes. Trachtet nach dem, was droben ist, und nicht nach dem, das auf Erden ist.

15. Warum ist Christus gen Himmel gefahren? — 1) Auf daß er unsere geistlichen Feinde, als Sünde, Tod, Teufel, Hölle und böses Gewissen gefangen wegführte. Ps. 68, Eph. 4. 2) Daß er uns die verschlossene Himmels Thür wieder öffnete, uns droben eine Stätte bereite und den Weg zum Leben kund thäte. Ps. 16. 3) Daß er uns bei Gott dem Vater vertrete und uns seinen Heiligen Geist herunter sende.

16. Ist Christus nach seiner Himmelfahrt auch noch bei uns gegenwärtig auf Erden? — Freilich ist er noch bei uns; denn ob er uns zwar seine sichtbare Gegenwart hat entzogen, so ist er doch, der ganze Christus, unsichtbarlich bei uns alle Tage bis an der Welt Ende. Matth. 28. — Er ist aufgefahren über alle Himmel, auf daß er alles erfüllte. Eph. 4.

17. Sage mir einen Spruch von der Himmelfahrt Christi aus dem Alten Testament. — Im 68. Psalm: Der Wagen Gottes ist viel tausend mal tausend, der Herr ist unter ihnen im heiligen Sinai. Du bist in die Höhe gefahren und hast das Gefängniß gefangen, du hast Gaben empfangen für die Menschen.

18. Sage mir einen Spruch davon aus dem Neuen Testament? — Markus am sechszehnten: Und der Herr, nachdem er mit ihnen geredet hatte, ward er aufgehoben gen Himmel und sitzt zur rechten Hand Gottes.

19. Wo steht die Lehre von der Himmelfahrt Christi im Katechismus? — Im andern Artikel: Ich glaube an Jesum Christum, der aufgefahren ist gen Himmel, sitzend zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters.

20. Wie tröstest du dich der Himmelfahrt Christi? —

Weil du, Herr Christ, vom Tod erstanden bist, Werd ich im Grab nicht bleiben, Mein höchster Trost dein Auffahrt ist, Lob'sfurcht kannst du vertreiben. Denn wo du bist, da komm ich hin, Daß ich stets bei dir leb und bin: Drum fahr ich hin mit Freuden.

21. Wie freust du dich über die Himmelfahrt Christi? —

Nun freut sich alle Christenheit, Und singt und springt ohn alles Leid, Gott Lob und Dank im höchsten Thron, Unser Bruder ist Gottes Sohn, Hallelujah!

22. Wie dankst du Christo für seine Himmelfahrt? —

Wir danken dir, Herr Jesu Christ, Daß du gen Himmel gefahren bist, O starker Gott Immanuel, Stärk uns an Leib und an der Seel. Hallelujah!

Schilderungen aus Spanien.

(Nach: Das Evangelium in den Römischen Landen von Fr. Fliedner, Pastor in Madrid, Spanien.)

Bearb. von N.)

(Fortsetzung.)

Wer in jenen Ländern arbeitet, kann es ja nicht vergeffen, denn er wird täglich neu daran erinnert, mag er nun über das Campo grande bei Valladolid schreiten oder bei dem Quemadero, dem Verbrennungspfad der Inquisition, in Madrid und den finsternen Ruinen des teuflischen Gefängnisses der Inquisition in Triana, der Vorstadt Sevillas, vorübergehen, wie viele gläubige Christen, Heilige Gottes, wegen ihres evangelischen Bekenntnisses an all diesen Stätten verbrannt oder ermordet worden sind, deren Blut und Asche den „Kirchenacker düngten“. Warum hat Gott der Herr es zugelassen, daß dort die einst angezündete Fackel seines Evangeliums in dem Blut seiner Bekenner ausgelöscht werden durfte? Das sind geheimnißvolle Wege Gottes, nirgends geheimnißvoller als in Spanien und Portugal.

Die pyrenäische Halbinsel allein ward ganz unter die Gewalt des alten bösen Feindes gegeben; kein Lichtstrahl durchbricht die Jahrhunderte; und im Blick auf diese scheußlichste und heuchlerischste aller Verfolgungen, die teuflische Inquisition, auf Folterwerkzeuge, Kerkerhöhlen und Scheiterhäufen, bei denen, bezeichnend genug, von den Römischen die Fahne des heiligen Dominikus mit seinem Hunde, welcher mit einer Fackel die ganze Welt in Flammen setzt, vorangetragen wurde, möchte man fast mit den Seelen derer, die erwürgt worden sind um des Wortes Gottes und um des Zeugnisses willen, das sie hatten, mit großer Stimme ausrufen: „Herr, du Heiliger und Wahrhaftiger, wie lange riehlest du und rühdest nicht unser Blut an denen, die auf der Erde wohnen?“ Ja, warum? Wenn auch die Geheimnisse göttlicher Weltregierung mit den Völkern erst dort droben im Lichte der Himmelsreichsgeschichte den blöden Augen seiner Kinder völlig klar aufgedeckt werden, eines oder das andere Sternlein durchbricht schon hier die finstere Nacht und erhellt den Pfad der geheimnißvollen Wege wunderbarer Vorlesung ein wenig. Solche Sternlein werden vielleicht manchem noch in den folgenden Blättern ins Auge hineinleuchten.

Vor Madrid, jetzt schon im Weichbilde der Stadt mit eingeschlossen, liegt der Quemadero de la cruz, die Brandstätte des Kreuzes, wie der Ort genannt wurde, an welchem einst die auf der Plaza mayor verurtheilten Bekenner des Evangeliums verbrannt worden sind. Mag gleich die Stelle selbst in kurzer Zeit mit Häusern bedeckt werden, sie wird doch in der Geschichte unvergessen bleiben. Denn einer der ersten Redner Spaniens hat durch eine gewaltige Rede vor dem ersten konstituierenden Parlamente im Jahre 1879 sie für immer der Erinnerung aufbehalten. Wie man zuerst durch den noch nicht eben gemachten Boden eine Straße hindurch legte, so daß die Erde auf beiden Seiten wie Mauern stand, gingen wir selbst hindurch, diese Merkwürdigkeit zu sehen. So oft nämlich dort ein Scheiterhaufen gebrannt hatte, deckte man ihn mit Sand zu, um sein Gedächtniß von der Erde zu vertilgen; auf denselben Fleck kam bald ein neuer Scheiterhaufen, der dann ebenfalls mit Erde überdeckt wurde. Und nun, als der Durchschnitt gemacht war, sah man deutlich die verschiede-

nen Aſchensſchichten der Scheiterhaufen, durch den gelben Sand geſchieden zu Tage treten, eine Schicht von Kohlen, Aſche, Knochen und Holzüberreſten, und darauf eine hellere Erdschicht; wieder eine ſchwarze Holzkohlenſchicht und eine gelbe Sandſchicht; ſo daß man mit abſoluter Gewißheit die Hände darauf legen und ſagen konnte: Hier ſtand ein Scheiterhaufen, dort einer, und dort wieder einer, welche einer nach dem andern dort gebrannt haben. Als am 5. Mai 1869 die große Debatte über Religionsfreiheit das ſpaniſche Parlament und das ganze Volk in unbeſchreibliche Aufregung verſetzte, da hatte ein fanatiſch römiſcher Abgeordneter mit der Unber-frorenheit, welche Roms Anhänger überall kennzeichnet, feſtlich zu behaupten gewagt, daß die römiſche Kirche nie und nimmer die Perſonen verfolgt habe, ſondern bloß die falſche Lehre. Wir kennen ja die heuchleriſche Formel, mit welcher dieſe Kirche dem Arme weltlicher Gerechtigkeit die Reher zu überoeben pflegte und ſie ſeiner Barmherzigkeit, das heißt dem angenehmen Tode auf dem Scheiterhaufen, empfahl. Auch die Inquiſition ſei nur eine rein ſtaatliche Einrichtung geweſen; die Kirche habe niemals irgend welche Perſonen gefoltert. Darauf antwortete der junge Don Joſe Echegaray, heute wohl an literariſchem Ruhme in kaſtilianiſcher Zunge der Erſte: „Wir wollen ganz gerne, wenn Ihnen daran gelegen iſt, ſo oft wir von Verfolgungen reden, das Brillein Kirche aus dem Spiele laſſen; denn wir können es durch ein anderes Wort erſetzen. Haben Sie die Stirne zu behaupten, daß die theokratiſche Gewalt (d. i. das Papſthum, die Priesterherrſchaft) niemals die Menſchen verfolgt oder gequält habe?“ Nun wohl, wenn ſie leugnen, daß jemals die theokratiſche Macht Perſonen verfolgt habe, ſo geben Sie nur durch die breite Straße des heiligen Bernhard hinaus auf's Feld, und dort, ein wenig zur Rechten, dicht bei dem Denkmal des Daviz und Belarde (der Freiheitskämpfer) werden Sie die Brandſtätte des Kreuzes ſehen. Wißt Ihr, was der Quemadero de la cruz iſt? Ich möchte gerne, daß ihr hinauget die Stätte zu ſehen; ja, ich wünſchte, daß dieſe Debatten auf jener ſchredlichen Erinnerungſtätte gehalten würden, dann würde es ſich zeigen, ob ſich noch Jemand fände, der dreißt genug wäre, angeſichts derſelben die Religionseinheit zu verteidigen. (Das iſt nämlich der ſchöne Name, welchen die römiſche Kirche für ihre Unduldsamkeit und Verfolgung Andersgläubiger erfunden hat). Die Brandſtätte des Kreuzes iſt ein großer Bodendurchſchnitt; man könnte ſagen, es iſt ein geologiſcher Durchſchnitt. Wißt Ihr, was ein geologiſcher Durchſchnitt iſt? Die Natur öffnet ein großes Buch und ſchlägt ihre großen Blätter auf; das heißt, ſie macht einen Schnitt in den Grund hinein, und dort ſieht man dann in geordneten Schichten Thon, Schiefer, Sandſtein und Granit. Das ſind die Zeilen des großen Buches, in welchem der Erdkundige anfängt zu lernen, wie die Erdschichten dieſes Planeten gebildet ſind, auf welchem wir wohnen. — Nun wohl, die Brandſtätte des Kreuzes iſt auch ein großes Buch, iſt auch eine große, aufgeſchlagene Seite, eine düſtere Seite freilich, voll viel nützlicher, wenn gleich tiefertrauriger Unterweiſung; mit ihren wechselnden Schichten iſt die Brandſtätte des Kreuzes ein Durchſchnitt, den ich nicht einen geologiſchen Durchſchnitt nennen möchte, den man aber mit Zug und Recht einen römiſch-theologiſchen nennen könnte. Denn in dieſen wechselnden Streifen der Brandſtätte des Kreuzes ſieht ihr Schichten von Kohlen mit Menſchenfett getränkt und dem Reſte von verkohlten Knochen; und darüber eine Schicht Sand, welchen man darauf ſtreute, um das Alles zu verhüllen; und ſodann eine andere Kohlenſchicht, und dann eine andere von Knochen, und wiederum eine andere von Sand, und ſo baut ſich dieſe fürchterliche Maſſe auf. Es iſt noch nicht lange her, und ich bürgte für die Thatsache, da wühlten dort einige Knaben mit einem Stode und zogen aus dieſen Aſchensſchichten drei Gegenstände hervor, welche in ſich eine große Beredsamkeit beſaßen, ja, die allein drei große Reden zur Vertheidigung der Religionsfreiheit ſind. Sie zogen ein Stück verroſtetes Eiſen heraus, dazu eine verkalkte menſchliche Rippe, welche faſt ganz erhalten war, und eine Haarlocke, welche an einem ihrer Enden verſengt war. Das ſind drei Beweiſſtücke oder Zeugen von wunderbarer Beredsamkeit. Ich wünſchte nur, daß die Herren, welche die Religionseinheit, d. h. die Unduldsamkeit, verſetzten, ſie einem ſtrengen Kreuzverhör unterwürfen. Ich wollte wirklich, daß ſie jene Haarlocke befragten, mit welcher

kaltem Schweiß ſich ihre Wurzeln bedeckten, als die Flamme vom Scheiterhaufen aufsprühte, und wie ſie ſich auf dem Haupte des armen Schlachtopfers gekrümmt hat. Ich möchte, daß ſie jene arme Rippe befragten, wie gewaltig und angſtvoll an dieſelbe das Herz des bejammerswerthen Juden gepocht habe. Ich wünſchte, daß ſie dieſes Stück Eiſen befragten, daß vielleicht ein Knebel war; wie viel ſchmerzhaftes Aufzer, wie viel Angſtgeſchrei es erſtickt hat, und wie es anfang zu roſten, als es den blutigen Athem des Schlachtopfers verſpürte, für welchen das harte Eiſen mehr Gefühl, mehr Mitleid zeigte, menſchlicher war und ſich eher erweichen ließ, als die infamen Henker jener infamen Priesterherrſchaft.“

Wir wollten den geeigneten Leſern dieſes Bruchſtück aus Echegaray's berühmter Rede Wort für Wort überſetzen, um ihnen zugleich eine Probe, und keine der ſchlechteſten, von echt ſpaniſcher Beredsamkeit zu geben. Daß ſie mit langem, anhaltenden Beiſall begleitet wurde, brauchen wir kaum hinzuzufügen. Iſt ſie doch ſelbſt, wie der Beiſall, welcher ſie lohnte, ein deutlicher Beweis von der neuen Strömung einer nie gekannten Freiheit in jenen Landen. Uns aber war die Aſche beſonders merkwürdig. Wir haben auch ein wenig von derſelben geſammelt und in das Reformationsmuseum gebracht, welches wir in dem Zimmer Philipps II. in dem oben erwähnten kleinen Kloſter am Fuße des Berges gegründet haben. Freilich nicht, als ob wir dort Reliquien ſammeln wollten; deren gibt es in dem großen Kloſterpalast auf dem Berge genug. Aber es kam uns doch ſo vor, als ob Gott der Herr ſelbſt unſerer Zeit durch dieſe Aſche, die er wieder an den Tag gebracht, predigen wollte, daß er noch nicht vergaſſen das Blut und die Thränen, welche von ſeinen Bekennern des Evangeliums in Spanien verſoffen ſind; es iſt ein Erinnerungszeichen an die Treue Gottes, welcher ſetzt aus der Aſche ſeiner Blutzengen hat neues Leben ſprützen laſſen; es iſt eine ernſte Mahnung, auch für alle ſeine Arbeiter in jenen neuerſchloſſenen Landen, treu zu ſein bis in den Tod.

Gottes Wille iſt es, daß allen Menſchen das Evangelium gepredigt werde; er hat die verſchloſſenen Thore geöffnet; es iſt also auch ſein Wille, daß ſein Licht nun in dieſe Finſternis hineindringe. Aber iſt wirklich Hoffnung auf eine Wiedergeburt der romanischen Nationen durch die Arbeit der Evangelisation vorhanden? Der engliſche Feldherr Wellington ward einmal gefragt, ob er wirklich glaube, daß die Erfolge in der Miſſion den daran gewandten Mitteln und verbrauchten Kräften entſprechen? Da antwortete er kurz und gut: „Was ſagt der Feldherr?“ Man erwiderte ihm: „Der Feldherr ſagt: Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Kreatur.“ „Nun wohl,“ verſetzte er, „ſo thut, was der Feldherr ſagt, und fragt nicht, ob es ſich auch lohne.“ Wir ſitzen nicht im Rathe Gottes, beſißen auch keine Prophetengabe, um die Zukunft der romanischen Völker weiſſagen zu können. Wir wiſſen nur, daß ſein Evangelium nicht leer zurückkommen ſoll, ſondern wenigſtens an einzelnen Seelen ausrichten ſoll, wozu es geſandt iſt. Aber je mehr eine längere Arbeit unter denſelben die ſchredliche geiſtige und moralische Verwüſtung erkennen läßt, welche Rom daſelbſt angerichtet hat, um ſo freudiger begrüßen wir alle die Proben und Zeichen einer neu grünenden Saat, welche die Arbeit fort und fort begleiten. Ein Menſchenalter vermag keine vollſtändige Umgeſtaltung in einer faſt vierhundertjährigen Verfinſterung und Verderbung des Volkslebens hervorzubringen; allein das Himmelreich iſt gleich dem Sauerteige, den ein Weib nahm, und vermenigte ihn unter drei Scheffel Mehl, bis daß es gar durchſäuert ward. Und die Wirkung dieſes Sauerteiges, des lebendigen Wortes Gottes, iſt bis zur Stunde dieſelbe geiſtesmächtige geblieben.

(Fortſetzung folgt.)

(Eingeandt)

Das Taubſtummen-Inſtitut

der ev.-luth. Synode von Miſſouri, Ohio u. a. St. zu North Detroit, Mich., in welchem auch taubſtumme Kinder aus Gemeinden der Allg. ev.-luth. Synode von Wiſconſin, Minneſota, Michigan Aufnahme finden.

Am 17. Februar d. J. waren es 25 Jahre, daß der Verein, welchem die Sorge für die Taubſtum-

menanſtalt zundächſt obliegt, georündet worden iſt, allerdings zuerſt nicht als Taubſtummen-Unterſtützungsverein ſondern als Waiſen-Unterſtützungsverein. Bald darauf aber übernahm er auch die Unterſtützung von Taubſtummen.

Am 20. Februar fand zur Feier des Jubiläums ein Feſtgotteſdienſt in der St. Trinitatiſche Kirche zu Detroit ſtatt. Des Vormittags predigte Paſtor H. Spedthard von Saginaw, der Sohn des ſel. verſtorbenen G. Spedthard, des erſten Lautſtummenlehrers an der Anſtalt. Einige Eingebore beherriichten die Feier durch ihre Vorträge. Nach der Predigt trugen einige Taubſtumme aus der Anſtalt ein Lied vor, welches Herr C. Flach ſen. für die Feſtfeier gedichtet hatte. Abends gab der Unterzeichnete (Paſtor J. W. Hülli in Detroit) einen hiſtoriſchen Bericht über die Anſtalt. Hierauf hielt Herr Paſtor Dümpling eine kurze Predigt in der Zeichensprache für die anweſenden Taubſtummen. Zum Schluß trugen taubſtumme Schüler von North Detroit noch einige Stücke in der Lautſprache vor.

In den 25 Jahren des Beſtehens des Vereins konnten durch Gottes Gnade von Seiten der Anſtalt 115 taubſtumme Kinder konfirmirt werden. Doch überhaupt aus der urſprünglichen beabſichtigten Waiſenanſtalt eine Taubſtummenanſtalt wurde, kam durch des Herrn wunderbare Führung ſo: Der erſte Hauſvater der urſprünglichen Anſtalt der ſel. P. Spedthard, war ſchon in Deutschland Taubſtummenlehrer geweſen. Als er in die Anſtalt berufen wurde, war er Paſtor einer luth. Gemeinde und da hatte er einige taubſtumme Kinder zu unterrichten übernommen. Dieſe brachte er mit in die Anſtalt. Es kamen dann bald von hier und anderen Orten noch mehr taubſtumme Kinder hinzu. So fügte es denn Gott durch Umſtände, daß die Anſtalt eine Taubſtummenanſtalt wurde, in der taubſtumme Kinder in der chriſtlichen Religion unterrichtet und zu Chriſto geführt werden ſollen.

Was die Wirkſamkeit in dieſer Anſtalt in dem letzten Jahr betrifft, ſo befinden ſich jetzt 38 taubſtumme Kinder in derſelben. Vier ſind bereits konfirmirt und wollen ſich nur noch in der Zeichensprache vervollkommen. Es wäre zu wünſchen, daß auch andere Eltern von taubſtummen Kindern ſo handelten, daß ſie ihre Kinder auf der Anſtalt ließen, bis ſie vollkommen ausgebildet wären. In dem letzten Jahre ſind fünf Kinder konfirmirt worden, zwei in North Detroit und drei in Arlington Heights, Ill., vier oder fünf werden wohl in dieſem Jahr konfirmirt werden. Der Geſundheitszuſtand iſt, Gottlob, in dem verfloſſenen Jahr ein guter geweſen; wir haben über keine ſchweren Unglücksfälle oder über ſchwere Krankheiten zu klagen gehabt.

Die Kinder werden von Anfang an in unſerer Anſtalt in der deutſchen Lautſprache unterrichtet, ſo daß ſie den Katechiſmus, die bibliſche Geſchichte und überhaupt das Gine, was noth iſt, ſo viel als möglich verſtehen lernen, damit ſie zur Erkenntniß ihres Heilandes kommen und ſelig werden können. Dazu werden ſie in der Zeichensprache und in der engliſchen Sprache unterrichtet. Die Zeichensprache lernen ſie, damit ſie auch einmal eine Predigt, in dieſer Sprache gehalten, verſtehen können. Dieſe Einrichtung koſtet uns ja freilich nun auch etwas. Wir müſſen monatlich an die drei Lehrer, eine Lehrerin und den Hauſvater 187 Dollars als Gehalt auszahlen. Das iſt ja nun freilich nicht viel, wenn man die Arbeit der Betreffenden anſieht, es iſt aber immerhin für uns eine große Summe. Dazu kommt noch, daß der Tiſch für die Kinder und die Hauſeltern täglich gedeckt werden muß. Die Schüler tragen dazu für Koſt, Unterricht zc. freilich auch etwas bei, wiewohl wir ja auch ganz Arme unentgeltlich aufnehmen.

Was nun unſere finanziellen Verhältniſſe betrifft, ſo ſind wir allerdings für die Zukunft nicht ohne einen gewiſſen Anflug von Sorgen. Aber der große barmherzige Gott hat ja biſher gnädig geholfen. Er, der die Vögel unter dem Himmel ſpeiſt, und die jungen Raben, die ihn anrufen, verſorgt, hat ja noch immer auch für unſere Anſtalt geſorgt, daß die Inſaſſen daſelbſt immer zur rechten Zeit ihre Speiſe hatten. Und der große Gott wird auch in der Zukunft ſorgen. Aber damit iſt ja nicht geſagt, daß wir hinfort nun nichts thun ſollen, daß wir die Hände in den Schooß legen und alles gehen laſſen ſollen, wie es geht. Gott will uns vielmehr als Werkzeuge gebrauchen, durch die er Kirchen und

Kirchenanstalten versorgen will. Wir sollen darum vor allen Dingen fleißig unsere Herzen und Hände andächtig im Gebet zu Gott aufheben und ihn bitten, daß er auch diese Anstalt fernerhin versorgen wolle. Er kann es leicht thun. Er gebietet ja über alles Gold und Silber der Erde. Er will aber auch geben sein, wenn er was soll geben. Er verlangt unser Schreien, wenn wir wollen leben. Wir sollen ferner auch von unsern irdischen Gütern treulich dazu hergeben und auch bei andern anklopfen, wenn besondere Noth da ist. Und so hat der liebe Gott noch immer geholfen.

J. A. Hügli.

Detroit, Mich., den 10. März 1898.

Jahres-Rassenbericht

des ev.-luth. Taubstummen-Unterstützungs-Verein vom 9. März 1897 bis 8. März 1898.

Einnahme:

Beiträge in Baar.....	\$2136.17	
Kostgeld.....	899.77	
Vermächtnisse.....	650.00	
Verkaufte Produkte von der Farm.....	62.99	
Einkunft der Schaumlöffel Stiftung.....	8.00	
An geliehenes Geld.....	400.00	
Diverse.....	460.26	
	\$4617.17	
Rassenbestand am 9. März 1897.....	94.39	
Gesamtsumme zur Verfügung.....	4711.58	

Ausgabe:

Für Gehälter u. laufende Hausausgaben.....	\$2434.91	
Proviand.....	807.32	
Reparatur an Gebäulichkeiten.....	32.13	
Möbel und Geschirr.....	100.66	
Arbeit, Vieh und Samen für die Farm.....	168.33	
Zinsen auf angelegenes Geld.....	45.16	
zurückgehaltene Kostgeld.....	5.00	
Anleihen zurückbezahlt.....	700.00	
Einkunft der Schaumlöffel Stiftung, abgegeben an Schüler Schulz.....	8.00	
Für Werkzeug (Geräthschaften).....	5.16	
Für Diverse.....	17.50	
	4324.22	
Rassenbestand am 8. März 1898.....	387.36	
Beiträge an Werthsachen und Naturalien.....	289.81	
Produkte der Farm verbraucht in der Anstalt.....	443.88	
	683.69	
Schuldbestand am 9. März 1897.....	2276.73	
Schuldbestand am 8. März 1898.....	1956.73	
Schulden getilgt.....	320.00	

C. H. Beyer, Secr.

„Was macht der Zimmermannssohn?“

Zum Gedächtniß der Himmelfahrt Christi.

Der römische Kaiser Julian der Abtrünnige (361 bis 363 nach Christi Geburt) hatte sich die Ausrottung des Christenthums zur Lebensaufgabe gesetzt. Nur dann, äußerte er nach dem Berichte seines Freundes, des heidnischen Philosophen Libanius, „wolle er sich als den Wohltäter der Menschheit achten, wenn es ihm gelingen würde, seine Unterthanen von der gottlosen Empörung wider die unsterblichen Götter zurückzubringen.“ d. h. sie wieder zu Heiden zu machen. Er überschüttete „die thörichten Galiläer“, wie die Christen nach seinem Edikt genannt werden sollten, mit dem bittersten Hohne und stellte in seinem Palaste zum Spotte ein Schauspiel der unter einander habenden christlichen Sekten an. Den Christen wurden alle höheren Schulen untersagt. Die Abtrünnigen wurden befördert. Alle Sekten erhielten Freiheit, nicht weil der Kaiser die Freiheit liebte, sondern damit sie der rechtgläubigen Kirche Schaden sollten. Die Christen wurden für unfähig zur Verwaltung von Geldsachen erklärt. Wer den Götzen nicht opferte, sollte zwar kriegspflichtig, aber nicht kriegsfähig sein und darum einen besonderen Tribut entrichten. Ihr Gott verbietet ihnen ja das Schwert, höhnte der Kaiser, indem er nicht wissen wollte, daß der Herr nur die Privatwaffe verbietet, der Obrigkeit hingegen das Schwert bestiehlt. Alle diejenigen, welche vordem an der Zerstückung heidnischer Tempel sich betheiligelt hatten, sollten sie jetzt wieder aufbauen, oder den Schaden vergüten, außerdem aber bestraft werden. Die Zeugen Christi wurden verbannt, nicht wegen ihrer Lehre natürlich — denn das wäre ja nicht „liberal“ gewesen —, sondern wegen ihrer Angriffe auf das Heidenthum, und mit wegen Majestätsbeleidigung. Dem Kaiser zum

großen Gefallen erlaubten sich die heidnischen Beamten gegen die Christen alle möglichen Grausamkeiten und Ungerechtigkeiten. Kirchen wurden geplündert, Prediger mißhandelt und getödtet, Frauen und Jungfrauen geschändet und dergleichen mehr. Vieles Orten floß Christenblut, wie zu Alexandria, Gaza und Heliopolis. Christliche Jungfrauen wurden zerhauen und den Schweinen als Futter vorgeworfen. Der „liberale“ Kaiser hatte es nicht geboten, es aber auch nicht verhindert, sondern sich vielmehr darüber gefreut. Kam eine Klage der Christen hierüber zu seinen Ohren, so pflegte er mit teuflischem Spotte zu antworten: Gier Gott hat euch ja geboten, daß ihr das Leiden still und geduldig tragen sollt. „Seine Milde“, schreibt darum der Kirchenvater Gregor von Nazianz über Julian, „war äußerst grausam. Seine ganze Politik bestand darin, gewaltthätig zu verfahren, ohne daß es den Schein der Gewalt hatte.“ Wo er irgend einen Schein des Rechts finden konnte, zog er die Güter der Kirchen ein. „Wahrlich“, rief er bei einer solchen Gelegenheit aus, „so zeige ich mich als der wahre Freund der Galiläer. Ihr bewunderungswürdiges Gesetz hat ja den Armen das Himmelreich verheißen; gewiß werden sie also weit leichter auf der Bahn der Tugend und des Heils fortschreiten, wenn sie durch meine Hilfe von der Last weltlicher Besitzthümer befreit werden.“

Ueber die Christenheit jener Zeit war ein Gericht gekommen, in welchem vieler Herzen Gedanken offenbar werden sollten. Die verödeten Götzentempel wurden wieder mit Opferduft und Lobgesängen erfüllt. Es flossen Ströme Bluts von Stieren und Böcken, so daß man bereits über den Abgang der Ochsen und den fühlbaren Mangel in den Metzgerhuden zu klagen anfing. Alle Opferpriester waren als Vermittler zwischen Göttern und Menschen unantastbar und hoch zu ehren. Der Kaiser selbst beschaute mit den Wahrsagern die Eingeweide der Opferthiere, aus welchem die Zukunft verkündigt wurde, die Tage wurden der Deutung geweiht und die Nächte mit Zauberkünsten zugebracht. Die Weltweisheit richtete sich, wie immer, nach dem Winde und der Kaiser konnte in einem Briefe an den Präsekten Ursacius von Galatien schon nach kurzer Zeit triumphieren, er habe Erfolge erreicht, wie man sie noch jüngst kaum zu erwarten und zu erfluchen gewagt hätte. Das ganze Gewohnheits-, Hof- und Staatschristenthum brach zusammen. Alle Feinde schrien der Kirche zu: „Wo ist nun dein Gott?“ Der Herr aber schwieg eine Zeit lang, bis daß seine Stunde kam. Die aufrichtigen Seelen wurden bewährt und der Glaube wuchs in der Anfechtung. „Fürchtet euch nicht, lieben Kinder“, tröstete der Kirchenvater Athanasius die Christen zu Alexandria, als er von dorten fliehen mußte, „es ist nur ein Wölllein, das bald vorübergehen wird. Es gab in dieser Zeit auch herrliche Bekenntnisse und selbst etliche angesehene Heiden wurden durch die Kraft Christi überwunden, so daß sie es nicht lassen konnten, öffentlich zu bezeugen, sie müßten alle ihre Weisheit für Schaden und die Schmach Christi für höhere Ehre achten, als alles, was ihnen der Kaiser bieten könne.“

In schäumender Wuth beschloß der Kaiser, weitere Schritte gegen die „Galiläer“ zu thun. Er schrieb einen Brief an die Häupter und Vorsteher der Juden, worin er sie ermahnte, sie sollten für ihn und sein Reich beten und baldigst eine Gesandtschaft an seinen Hof schicken. Die Gesandten ließen nicht lange auf sich warten. Der Kaiser fragte sie, weshalb ihr Volk dem Gesetze Moßis nicht mehr nachkäme, sondern die Opfer unterließe. Sie erwiderten, es wäre ihnen zum Opfern ein bestimmter Platz vorgeschrieben, nämlich Jerusalem und der Tempel; seitdem Stadt und Tempel wüste lägen, müßten sie es lassen; denn anderswo zu opfern, hätten sie kein Recht. Julian gebot ihnen nun, den Tempel Salomos wieder zu bauen und daselbst nach alter Gewohnheit gleich ihren Vätern zu opfern. Er wollte das Werk auch durch kaiserliche Beamte beaufsichtigen lassen und gab ihnen hierzu Unterstützung von den öffentlichen Geldern. Auf diese Weise hoffte er die Weissagung Christi zu Schanden zu machen, nach welcher der Tempel nicht wieder gebaut werden soll. Die Juden hörten seine Rede mit Freuden und erließen alsbald Aufrufe an ihre Unglaubensgenossen sich zu rüsten. Vieles Orten wurden sie den Christen gegenüber so unerschämmt und frech, wie nur ein Jude

werden kann. Zu Damaskus brannten sie zwei Kirchen nieder; ebenso zu Gaza, Askalon, Berytus, Alexandria und anderswo. Im Uebermuth drohten sie, die Christen sollten von ihnen bald noch mehr zu leiden bekommen als von den Römern. Von Mithrius, einem Günstlinge des Kaisers, angefeuert, zogen sie Schaarenweise aus allen Himmelsgegenden nach Jerusalem. Die Weiber brachten ihren Schmutz zusammen und achteten ihre kostbaren Kleider für nichts. Man gebrauchte silberne Spalen und Meße, um das Fundament zu legen. Auch Griechen halfen mit. Es kam eine ungeheure Menschenmenge in Jerusalem zusammen und alles war in fieberhafter Aufregung. Der Kaiser bereitete sich indessen zu einem Kriegszuge gegen die Perser. Er hatte den Juden geschrieben, nach Beendigung dieses Krieges hoffe er selbst in Jerusalem den Göttern seine Gelübde bezahlen zu können. In den Götzentempeln gelobte er auch bereits, er werde nach seiner siegreichen Rückkehr aus Persien zur öffentlichen Christenverfolgung schreiten, denn die Götter könnten nicht anders verhöht werden als durch das Blut der „Galiläer“. In Jerusalem wollte er dann ein Theater errichten lassen, worin die Christen mit den wilden Thieren kämpfen sollten.

Bange sahen die Christen der Zukunft entgegen. In Jerusalem wurde eine Unmasse Baumaterial aufgehäuft und das Fundament des Tempels bloß gelegt. Der dortige Bischof Cyrillus wies den Kindern Gottes aus den Weissagungen Christi und Daniels nach, daß die Feinde den Tag vor dem Abend lobten; denn all ihre Mühe solle vergeblich sein. Plötzlich kam ein fürchterlicher Sturm mit Regen und Frost und zerstörte die Häufen von Kalk und verschiedenem Baumaterial. Man ließ sich jedoch nicht abschrecken. Aufs neue wird mit den Trümmern aufgeräumt und schon war das Fundament so weit frei, daß Tags darauf mit dem Neubau begonnen werden sollte. In der Nacht aber fand ein fürchterliches Erdbeben statt und zerstörte nicht nur die Grundmauern des Tempels sammt vielen Nachbargebäuden, sondern brachte auch einer Anzahl von Arbeitern den Tod. Allein die Bosheit wollte trotzdem noch nicht ablassen, wider den Herrn zu streiten. Als der erste Schreden vorüber war, wollte man das Werk nochmals angreifen. Es brachen jedoch aus den Fundamenten des Tempels fürchterliche Feuerflammen hervor und verzehrten Instrumente und Material nebst etlichen Arbeitern. Auch der heidnische Geschichtsschreiber Ammianus Marcellinus berichtet, man habe dem Elemente weichen und aus Furcht vor den häufig hervorbrechenden Feuerkugeln von dem Werke absteigen müssen. Viele Juden erkannten den Finger des Herrn und kamen bußfertig zu dem Gekreuzigten, Auferstandenen und zum Himmel gefahrenen, der zur Rechten Gottes sitzt.

Indeß war der Kaiser weit nach Persien vorgezogen. Es schien zum glücklichen Ende zu kommen; denn der Perserkönig hat um Frieden. Julian aber drang auf eine Schlacht. Sein Freund und Berather Libanius traf inzwischen Vorbereitungen zur Ausrottung des Christenthums. Einen christlichen Lehrer, welchem er um diese Zeit auf den Straßen von Antiochia begegnete, fragte er mit beißendem Spotte: „Was macht jetzt der Zimmermannssohn?“ Der Gefragte aber antwortete ruhig: „Der Schöpfer aller Dinge, den ihr als Zimmermannssohn verspottet, zimmert eben eurem Kaiser einen Sarg.“ Dieses Wort sollte zur Verheißung werden; denn nicht lange nachher trug man den Kaiser im Sarge durch die Straßen von Antiochia. In der Schlacht hatte ihn ein Pfeil durchbohrt, ohne daß jemand bemerkt hatte, woher er kam. Die Soldaten fanden den Kaiser in seinem Blute liegend und klagend, daß weder der Kriegsgott Mars ihm geholfen, wie er zugesagt, noch Apollo seine Verheißungen gehalten, noch Jupiter mit seinem Blitze die Vermessenen niedergeschmettert habe, sondern alle seine Götter ihn verlassen hätten. Dabei stieß er Verwünschungen aus gegen den Gott der Christen, spritzte eine Hand voll seines Blutes gen Himmel und starb mit dem verzweifeltsten Ausrufe: „So hast du dennoch gesiegt, Galiläer!“ Das war das Ende dieses Kampfes wider den Herrn und seinen Gesalbten. Des Menschen Sohn, der gen Himmel gefahren ist, aber sitzt noch heute zur Rechten der Kraft, und alle seine Feinde werden zu seiner Zeit zum Schemel seiner Füße gelegt. (Nach A. W. u. Z.)

Ohne Gott kein Glück im Haus.

Ein reicher, vornehmer junger Mann warb um Fräulein Elſe Embert. Jedermann pries ſie glücklich und ſie ſich ſelbſt, als der Verlobungstag ſchon beſtimmt war. Am Abend vorher war der Freierſmann im Hauſe ſeiner, wie er hoffte, zukünftigen Gattin, als zufällig die Rede auf die Religion kam. Der junge Mann machte überſ Kirchengenheiten allerlei abfällige Bemerkungen und ließ nur gelten, daß da allerdings eine paſſende Gelegenheit ſei, den Puß zu zeigen. Man machte Einwand; das erbißte aber den jungen Mann noch mehr; übrigens, meinte er, zu der jungen Dame gewendet, dürfe die Seinige das auch mitmachen, er werde es an nichts mangeln laſſen. Gerade dies empörte das zartfühlende Mädchen um ſo mehr, zumal die etwas spöttiſche Miene ihr nicht entging. Sie trat bei Seite und man hörte etwas wie Seufzen. Beſorgt eilte die Mutter herbei und fragte: „Was iſt's, Kind?“ „Ich kann nicht,“ antwortete ſie, „Was kannſt du nicht?“ „Jemanden zum Ehegatten haben — zeitlebens, dem Gottes Wort, chriſtlicher Glaube und Gottesfurcht nichts gilt.“ Nun nahte auch der junge Mann und ſchmeichelte, er werde ſie ja nicht ſtören und, wenn ſie's wünſchte, auch religiös ſich benehmen zc. Dieſe Heuchelei gab indeß ihrem Entſchluffe das feſte Siegel. „Ich kann nicht,“ wiederholte ſie, und ihr, liebe Eltern, werdet mich nicht zwingen.“ Es war ihnen wohl leid, den geplanten Bund zerfallen zu ſehen, doch erwiderten ſie: „Zwingen? nein, davor bewahre uns Gott, dabei kann kein Glück ſein.“ Und dabei blieb's. Pf. 127, 1. Der Beſer ſchlage ſelbſt auf. (3. d. W.)

Eine zwölfjährige Märtyrerin.

In Caſaräa, in der Provinz Angora in Kleinaſien, wurden am 30. November 1895 fünfhundert Chriſten von den Türken ermordet. In einem der proteſtantiſchen Häuſer der Stadt waren ein Mann und deſſen Tochter allein, da die Mutter vor dem Anfang der Mezeleien zu einer verheiratheten Tochter gegangen war. Ein wild ausſehender Türke brach plötzlich in das Zimmer ein, in dem das kleine Mädchen ſaß. Er ſprach zu dem Kinde mit ſo freundlicher Stimme, wie er vermochte. „Mein Kind,“ ſagte er, „dein Vater iſt todt, weil er die Religion des Iſlam nicht annehmen wollte. Jetzt muß ich dich zu einer Muhammedanerin machen, und wenn du einwilligſt, ſo will ich dich in mein Haus aufnehmen, und du wirſt dort alles haben, was du brauchſt, geradeſo, als wenn du meine Tochter wärſt. Willſt du Muhammedanerin werden?“ Das kleine Mädchen antwortete: „Ich glaube an Jeſum Chriſtum. Er iſt mein Heiland. Ich liebe Ihn. Ich kann nicht thun, was du verlangſt, ſelbſt wenn du mich deſhalb tödteſt.“ Darauf fiel der Wütherich mit ſeinem Schwert über das arme Kind her und ſchnitt und ſtach ſie an zwölf verſchiedenen Stellen. Was darauf folgte, weiß niemand. Das Haus wurde geplündert und verbrannt, und der Leichnam des Vaters verbrannte mit. Aber an jenem Abend fuhr ein Karren in einem andern Stadttheil vor dem Hauſe vor, in welchem die Mutter des kleinen Mädchens wohnte. Ein Nachbar, ein ihr befreundeter Türke, ſagte zu ihr: „Ich habe dir den Leichnam deiner kleinen Tochter gebracht. Du biſt meine Freundin und ich konnte ihn nicht liegen laſſen. Es thut mir ſehr leid, daß dies geſchehen iſt.“ Die Mutter nahm den bewußtloſen Körper ihres Töchterchens in das Haus und wie glücklich war ſie, als ſie entdeckte, daß doch noch Leben in demſelben war. Ein Chirurg wurde gerufen, er brachte das Kind wieder zum Bewußtſein, und ſie iſt jetzt wieder geneſen. Sie war von früh an gelehrt worden, auf den Heiland im Glauben zu vertrauen, ihn zu lieben und Gottes Wort zu leſen. Sie bewies ihren Glauben durch ihr fürchtloſes Zeugniß.

Kürzere Nachrichten.

— Einſendung von kirchlichen Nachrichten von allgemeinem Intereſſe aus den Kreiſen unſerer Synoden und Gemeinden iſt erwünſcht.

— Die Gemeinde des Herrn Paſtor W. Kanſier in Bunter, Outagamie Co., Wis., iſt im Bau eines neuen Gotteshauſes begriffen. Die Feier der Eckſteinlegung iſt auf den 15. Mai geplant.

— Ueber Trauungen an Sonntagen vollzogen, ſchreibt ein Blatt: Die Supreme-Court des Staates Georgia hat vor kurzem eine wichtige Entſcheidung abgegeben bezüglich ſolcher Trauungen, welche am Sonntag vollzogen worden. Es wurde nämlich in einem Erbschaftsprozeß, bei welchem es ſich um Eigenthum im Werth von einer Million Dollars handelte, entſchieden, daß die Trauung der Eheleute, die das Eigenthum im Beſitz gehabt hatten, illegal und ungültig war, weil ſie an einem Sonntag vollzogen wurde. Die Supreme-Court, welche über den Fall ſchließlich zu entſcheiden hatte, entſchied jedoch, daß die Trauung und inſolge deſſen die Ehe legal oder dem Geſetz gemäß war; die Legiſlatur könne nur für gewöhnliche Beſchäftigungen (ordinary employment) Regeln machen, das Eingehen einer Ehe aber ſei kein ordinary employment. — Der Fall giebt überhaupt zu denken und Paſtoren werden ſich zu verſichern haben, ob Trauungen, die an Sonntagen vorgenommen werden, in den reſp. Staaten nicht gegen das Geſetz verstoßen und ſpäter zu unliebſamen Prozeſſen Anlaß geben möchten. Es möchte immerhin fraglich ſein, ob Gerichte in anderen Staaten eine ähnliche Unterſcheidung machen, wie das Obergericht des Staates Georgia.

— Die ſogenannte hochkirchliche oder ritualiſtiſche Partei in der proteſtantiſch-biſchöflichen Kirche iſt ſchon halb römisch-katholiſch nach Lehre und Einrichtungen. Es iſt deſhalb nicht zu verwundern, wenn Glieder deſſelben öfter vollſtändig zur römischen Kirche übertraten. Dies geſchieht namentlich öfter in England, zuweilen auch hier in den Ver. St. So ſind neuerdings zwei unverheirathete Weiber in New York aus der Episkopalkirche zu den Katholiſchen übergegangen, ſie wurden aber durch einen römisch-katholiſchen Prieſter noch einmal getauft, was den halb-römischen Episkopal-Prieſtern nicht ſehr gefallen haben mag.

— Miſſionsarbeit der Baptiſten unter Indianern. In einer von Baptiſtenpredigern in New York abgehaltenen Verſammlung kam die Miſſionsarbeit der Baptiſten unter den Indianerſtämmen der Ver. Staaten zur Sprache. Drei zum Chriſtentum bekehrte Indianerhäuptlinge, „Lone Wolf“, „Buffalo Meat“ und „Sam N-Ha-Zone“, wohnten der Verſammlung bei und hielten kurze Anſprachen, in welchen ſie den Wunſch ausſprachen, daß die Mitglieder ihrer Stämme ziviliſirt und auch zu Chriſten gemacht werden möchten. Häuptling Lone Wolf erzählte der Verſammlung von ſeiner Befehung und der Gründung einer chriſtlichen Gemeinde bei Rainy Mountain, an der er gegenwärtig einer der Vorſteher iſt. 40 der Mitglieder ſeines Stammes ſeien zum Chriſtentum bekehrt worden.

— Evangelisation in Deutſchland. Dieſe ſogen. ‚Evangelisation‘ wird durch ‚Evangelisten‘ ausgeübt, d. i. Männer, welche in beſonderer Weiſe der Redegabe mächtig ſind, und nun als öffentliche religiöſe Redner, als öffentliche Prediger auftreten. Dabei ſuchen ſie beſonders auf die Einbildung, die Phantafie, namentlich aber auf das Gefühl und die Empfindung zur Erweckung ihrer Zuhörer einzuwirken; ſie haben jedoch kein Paſtorat an einer beſtimmten Gemeinde inne, haben auch keinen eigentlichen Beruf ins Predigtamt und man möchte ſie Wanderprediger nennen. Solche Leute ſind hier in Amerika häufig bei Methodiſten, Baptiſten und dergleichen Sekten und Schwärmern; unter ſolchen Evangelisten ſind die bekanntesten Sam. Jones, Moody, Sankey u. A. Solche Evangelisten treten nun neuerdings auch in Deutſchland auf, und zwar im Dienſt von allerlei chriſtlichen Vereinen. Sie halten beſonders in größeren Städten, in Sälen von Vereinen und in öffentlichen Hallen Erweckungspredigten für die der Kirche Fernſtehenden, um in ihnen religiöſen Sinn zu erwecken. Theilweiſe arbeiten nun dieſe ‚Evangelisten‘ im Zuſammenschluß mit den Paſtoren an den Gemeinden und führen den geordneten

Gemeinden als Miſſionare Leute zu. Vielfach betreiben dieſelben ihr Werk aber auch ſo, daß ſie ſich gegen das gottgeordnete öffentliche Predigtamt ſetzen. Gegen dieſes Treiben hat ſich kürzlich das Heſſen-Darmſtädtiſche Konſiſtorium erklärt, weil es ſich um das öffentliche Amt in der Kirche und um die Kirche als geordnete Bekenntnißgemeinschaft überhaupt nicht kümmere und nur für das Schwärmer- und Sektenweſen arbeite. Der Jammer iſt, daß es in den ‚organisirten‘ Landeskirchen mit dem Bekenntniß der evangeliſchen Wahrheit in Lehre und Leben ſelbſt ſo traurig ausſieht, und die Inhaber deſ gottgeordneten öffentlichen Predigtamtes kein lauterer zum Leben erweckendes Evangelium predigen.

— Die Anfang der fünfziger Jahre aus Elementen der radikalen freiſinnigen Richtung in Schweden entſtandene ‚freikirchliche Gemeinde‘ hat, wie ‚Gothh.‘ ſchreibt, in letzter Zeit wieder viel von ſich reden gemacht. Dieſelbe vertritt nämlich eine allgemeine Lauſe, von Seiten der Laien zu vollziehen, und hatte für dieſe eine gewiſſe Anerkennung erreicht, indem König Oskar anordnete, daß die Laientaufen der Freikirchlichen in die kirchlichen Taufbücher einzutragen ſein. Eine von 1700 ordinierten amtierenden Paſtoren dagegen eingereichte Proteſtkundgebung, welcher ſich am 31. Januar d. J. weitere 800 anſchloſſen, bewog den König, eine Kirchenkonferenz für den 17. Februar auszuſchreiben. Von den dort vertretenen elf Biſchöfen haben zehn ein Gutachten unterſchrieben, welches vorſchlägt, daß in jedem Falle, wo es ſich um eine Laientauſe handelt, der Zuſatz gebucht wird: „von der ſchwediſchen Kirche nicht getauft.“

— Die franzöſiſche Regierung hat verordnet, daß der auf allen franzöſiſchen Münzen befindliche Wahlſpruch: „Dieu protège la France“ (Gott beſchütze Frankreich) von jetzt an weggelaſſen werden ſoll. Dieſer Erlaß hat aber in den kirchlichen Kreiſen Anstoß erregt, weil er als eine religionsfeindliche und dem Volke verderbliche Aeußerung betrachtet wird. Es wird darauf hingewieſen, daß jener Wahlſpruch über hundert Jahre alt iſt, zwei Kaiſerreiche, drei Könige, die Kommune und zwei Republiken überlebt hat und daß Frankreich ſich biſher mit Stolz die ‚älteſte Tochter der Kirche‘ genannt habe. Es wird ferner erklärt, daß die Zeit, eine dergleichen Aenderung zu treffen, ſchlecht gewählt ſei, indem das Land wohl noch nie ſo ſehr deſ göttlichen Schutzes bedurft hätte, wie gerade jetzt, wo eine gräßliche Sittenloſigkeit eingeriſſen und die ganze Nation in unheilſamer Verblendung ihre Sünden verehere.

— Römischer Aberglaube. Die italieniſche Provinz Benevento iſt, wie ‚Gothh.‘ berichtet, der Schauplatz größter Aufregung geworden. In der Nacht zum 2. will eine junge Bäuerin zu Caſtelvenere eine Erſcheinung der Madonna (Jungfrau Maria) gehabt haben, die ihr aufgetragen habe, bei einem beſtimmten Dornſtrauch vor der Stadt Nachgrabungen anzustellen, wobei ſie eine Statue der ‚Maria‘ zum Vorſchein bringen werde. Unter Anführung dieſer hſteriſchen Frau machten ſich etliche Frauen auf, um unter dem bezeichneten Dornſtrauch zu graben. Inzwiſchen verbreitete ſich die Kunde über das Land und nun kamen von allen Seiten Leute herbei, um nicht nur am Tage, ſondern auch bei Nacht unter Fackelſchein zu graben. Am 8. zählte man bereits 8000 Arbeiter jeden Alters und Geſchlechts. Es kamen Prozeſſionen mit Frauen, die ſich geißelten, und Männern, die ſich mit Dornen die Schläfen blutig ſtachen. Das ausgehobene Loch hatte eine Breite von 100 Metern (etwa 300 Fuß), eine Länge von 40 und eine Tiefe von 20 Metern erreicht. Man ſtieß auf Waſſer, das man herausſchöpfen mußte. Man fand wenigſtens etwas, nämlich alterthümliche Gegenstände aus der römischen Kaiſerzeit, und weiter unten grobgehauene Balken, Skelette von Menſchen, Säugethieren und Vögeln, die nun die Gelehrten erfreuen. Dieſe vermuthen, daß früher ein See an der Stelle geweſen ſei, auf welchem Pfahlbauten errichtet wurden.

— Von der Art, wie die Römisch-Katholiſchen Miſſion treiben und dabei mit den Proteſtanten konkurriren, wird laut Nachricht im ‚Gothh.‘, aus drei Gebieten Folgendes berichtet: Erſtens von dem rheiniſchen

Missionar Genähr aus der Kantonprovinz von China. „Es ist kaum glaublich,“ berichtet derselbe, „welche Gewaltthätigkeit die Katholiken hier im Lande ausüben. Das Volk und die Mandarine, alle fürchten sie und gehen ihnen gerne aus dem Wege. Die Ursachen sind nicht weit zu suchen. Offenkundige Diebe, Spieler, Spielhudenbesitzer und Räuber (Dr. Kühne, der Missionsarzt, hat augenblicklich zwei von der letzteren Sorte in Behandlung) bilden die starke Grundlage der katholischen Kirche in China. . . Man sollte meinen, die katholischen Priester müßten es uns Dank wissen, wenn wir vermöge unserer genaueren Bekanntschaft diese Dinge ans Licht ziehen. . . Aber weit davon entfernt, bemühen sich die Patres, besonders die in sehr üblem Rufe stehenden Jesuiten, sei es, daß sie schlecht unterrichtet sind, sei es übelwollend, ihren Konkurrenten (zum Katholizismus Befehrten [?]) die oben drein oft gar nicht einmal getauft sind, immer und überall zu helfen. . . Es ist darum nicht zu verwundern, daß ränke- und prozeßsüchtige Menschen sich dem katholischen Priester an die Kehle hängen und den Protestanten gegenüber auf die Macht der katholischen Kirche pochen. Wo man hinkommt, hört man die Leute sagen, die katholische Kirche hat Macht, die protestantische dagegen nicht, eine Meinung, die von den Katholiken gesessenlich genährt wird. In ihrem Haß und in ihrem Bemühen, die Protestanten herabzusehen, scheuen sie sich nicht, von uns zu sagen, wir seien dazu da, ihnen als Schuhsohlen zu dienen!“

Ferner bringen die „Neuesten Nachrichten“, das Organ des evangelischen Missionsvereins, einen „Ruf aus den Kolonien an die Protestanten Deutschlands“, in welchem bittere Klage darüber geführt wird, daß die katholische Mission sich überall dahindrängt, wo die evangelische Mission bereits ihre Arbeit begonnen hat. Es liegen z. B. Mittheilungen von Augenzeugen darüber vor, mit welchen Mitteln die römischen Patres in Kamerun gegen die evang. Mission vorgehen. Sie locken die Schüler aus den Schulen der letzteren in ihre Schulen hinüber; ein Missionar benutzt die Gelegenheit, wenn er auf seinen Reisen bei eingeborenen Gehilfen der evang. Mission einkehrt und Aufnahme findet, dazu, aus Dankbarkeit für die genossene Gastfreundschaft den Versuch zu machen, ihn für die römische Kirche zu gewinnen. Und ein besonderes Mittel, der evang. Mission Abbruch zu thun, ist die Darreichung von Branntwein. Damit gewinnen sie manche. Es wird dann ein Beispiel erzählt, welches den den Priestern gemachten Vorwurf erhärtet. Ein Vater hat einem evang. Missionar gegenüber erklärt, er gehe überall mit Rum vor und gebe den Leuten, die ihn statt anderer Sachen von ihm haben wollen, und bebauerte oft, nicht so viel bei sich zu haben, als die Leute wünschen. N.

Grundsteinlegung.

Am Sonntage Quasimodogeniti wurde zu Nicollet, Minn., vor versammelter Ev. Luth. Dreieinigkeits-Gemeinde zu Nicollet und der zahlreich in ihren Mitgliedern erschienenen Courtländer Missouri-Schwester-Gemeinde der Grundstein zur neuen Kirche gelegt. Pastor Joh. Horst jr. hielt eine erbauliche Predigt. Der Gemeinde-Vaschor lieferte die Begleitung für die Gesänge. Es möge Gott auch dafür seine Gnade geben, daß das Gebäu als vollendet, zu Seines heiligen Namens Ehre, z. B. in den wahren Gottesdienst gestellt werden kann. Ihm sei Dank und Ehre für Alles.

Osw. Lugenheim.

Einführung.

Im Auftrage des ehrw. Präses C. Gauswitz wurde Herr Pastor H. Koch am Sonntage Misericordias Domini vom Unterzeichneten in mitten der Filialgemeinden Morton und Redwood Falls eingeführt. Der Erzhirte Jesu Christus segne Hirt und Herde! Aug. F. Zich.

Ordination und Einführung.

Am 27. April wurde Candidat Friedrich Uegmann von unserem Predigerseminar, nachdem er einen Beruf von der St. Johannis-Gemeinde zu Florence, W. S., und dem damit verbundenen Missions-

felde erhalten und angenommen hatte, feierlichst ordiniert und in sein Amt eingeführt. Gott kröne seine Arbeit mit reichem Segen!

Ad. Spiering.

Adresse: Rev. Fr. Uegmann, Florence, Wis.

Synodalversammlung.

Die Ev. Luth. Synode von Wisconsin u. a. St. versammelt sich, so Gott will, in der Gnaden-Gemeinde zu Milwaukee, Wis. Der Eröffnungsgottesdienst findet Donnerstag, den 16. Juni, Vormittags statt.

Wer ein Quartier wünscht, muß spätestens 14 Tage vorher sein Gesuch an Herrn P. Th. Jäkel ein- gesandt haben.

Für etwaige Fahrpreismäßigung wird Sorge getragen und später darüber berichtet werden.

M. Cidman.

Synodalversammlung.

Die ev.-luth. Synode von Minnesota u. a. St. versammelt sich, s. G. w. dieses Jahr in der Immanuel-Gemeinde zu West St. Paul P. C. L. Lübbert. Die Versammlung beginnt am Mittwoch den 15. Juni Vormittags mit einem Eröffnungsgottesdienste und schließt am Dienstag, den 21. Juni, Vormittags halb 12 Uhr. Lehrverhandlungen werden gepflogen werden über die Lehre vom Aergerniß, wozu Herr Prof. A. Adermann das Referat liefern wird. Als Ersatz ist ein Referat des Herrn P. M. S. Quehl über die Vorsehung Gottes bestimmt. Außerdem wird Herr P. A. Schrödel ein kurzes Referat liefern über die Frage, wie eine Gemeindegemeinschaft wahrhaft segensreich werden könne. — Baldigste Anmeldung wird herzlichst erbeten.

Wm. Fettingner, Secr.

Waisenvereins-Versammlung.

Am 1. und 2. Juni hält der Waisenverein des Martin Luther Waisenhauses zu Wittenberg, Wis., seine jährliche Versammlung ab. Beginn der Sitzungen am 1. Juni morgens 9 Uhr. Die Zusammenkunft sollte tags zuvor stattfinden. Alle Glieder werden dringend gebeten, zugegen zu sein. Alle Freunde des Waisenhauses sind herzlich eingeladen. Anmeldungen beim Herrn Pastor List.

Robt. Heike, Sekretär.

Konferenz-Anzeige.

Die gemischte Dodge-Washington Co. Konferenz versammelt sich vom 31. Mai (Abends) bis 2. Juni bei Herrn P. Ph. Wilhelm in Mayville, Wis. Prediger: P. Huth. Beichtredner: P. Stebens; Stellvertreter: P. Pirz. Arbeiten: 1. Ergeße über 1. Mos. 1, mit Berücksichtigung der modernen Weltanschauung, P. Brandt; 2. Fortsetzung der Ergeße über den Titusbrief, P. Wäse; 3. Fortsetzung des Referats über die Sünde wider den Heiligen Geist, P. Huth; 4. Die römische Lehre von der Buße und wie sie sich namentlich auch unter den Sekten zeigt, P. Leskow; 5. Katechese über die Worte: „Sondern der Heilige Geist hat mich . . . bei Jesu Christo erhält“, P. Hanser; 6. Predigtstudie über Röm. 11, 33—36, P. Piez.

F. J. Bliefert, Secr.

Allg. Pastoral-Konferenz der Michigan Distrikts-Synode.

Die Allgemeine Pastoral-Konferenz des Michigan Distrikts der Allg. Synode von Wis., Minn., Mich. u. a. St. versammelt sich vom 7.—9. Juni d. J. in der Gemeinde des Herrn P. D. C. Haase, Bay City, Mich. Predigt: P. W. Fischer; Stellvertreter: P. H. Abelmann; Beichtrede: P. D. A. Lederer; Stellvertreter: P. J. Klingmann. Arbeiten: P. C. A. Lederer: ein Referat über die Ehe, und P. C. Bass: Ergeße über das erste Kapitel des Epheser-Briefes. Rechtzeitige Anmeldungen beim Ortspastor erbeten. H. Abelmann, Secr.

Die Winona Lokal-Lehrerkonferenz

versammelt sich vom 20.—21. Mai in La Crosse, Wis.

Um rechtzeitige Anmeldung wird gebeten.

D. Stindt, Secr.

Quittungen.

Für die allgemeinen Anstalten:

Für Predigerseminar in Milwaukee: PP. C. Voges, Confirmationssoll Arbor Vitae \$2, L. Rauch, Coll am Palmsonntag Fountain City \$13 02, L. Hartwig, Dierecoll Bangor \$5 25, M. J. Gillemann, desgl. Bethany, Minn. \$3.50; zus \$23.77.

Für Lehrerseminar in New Ulm: PP. C. Voges, Theil der Confirmationssoll Arbor Vitae \$1.10, M. Gillemann, Dierecoll Bethany, Minn. \$3.50; zus \$4 60.

Für die Collegenkasse: PP. C. Voges, Dierecoll Tomahawk \$2, J. Bernthal, desgl. Oakwood \$5, L. Rauch, desgl. Fountain City \$8 94, D. Theobald, desgl. Neadfield, Wis. \$5 31, J. Matich, Abendmahlssoll in der Filiale bei Pleasant Dale \$2, L. Sauer, Dankopfer von Großmutter Kollerschke \$5, H. Gerhardt, Coll am Palmsonntag Lewiston \$7 70, H. Wiestenz, Coll in der Immanuelsgem. Eliston \$3.50, J. Wading, von Ferd. Kiechhefer \$25, C. Kuzen, Dierecoll Green Bay \$8.15, A. Vollbrecht, Dierecoll Stanton, Nebr. \$14, C. Siefert, desgl. Cooperstown \$9.26; zus \$95.86.

Für die Reiseprediger-Kasse: PP. C. Voges, Dierecoll Tomahawk \$2 55, W. Heibte, desgl. Thompsonville \$3, J. Bernthal, desgl. Oakwood \$1.85, W. Biedenweg, desgl. Town Greenfield \$1.70, desgl. Merrimac \$1.72; zus \$8 42. L. Rauch, Fastencollecten Fountain City \$9 50, D. Theobald, nachträglich von der Konfirmandin Helene Witt 50c, Dierecoll Galebonia \$4.33, H. Gerhardt, Coll von folgenden Gubern: M. Kiese, C. Prügge, A. Nahrgang, A. Jagow je \$1, A. Fischer, C. Steuernagel, J. Kern, W. Wandrow je 50c, C. Benitte 30c, H. Splinter 25c; zus \$6 55, A. Föhle, per Beitrag von F. Böttcher jr. \$5, C. Siefert, Coll am Palmsonntag Cooperstown \$4.14, von den Konfirmanden \$4 50 (siehe Kinderfreunde); zus \$8.64, C. Mayerhoff, Hochzeitscoll von Ed. Thönes mit M. Dreischmeier \$7.13, C. Mayerhoff, Couvertcoll: J. Benzhorn 25c, C. Bacheberg, L. Thönes, L. Schulz, C. Strampe, M. Hamann, K. Replaff, W. Förster, F. Wildenradt, A. und B. Ott je 10c, F. Benzhorn, A. und M. Peters, J. Brodmann, A. Gebrde je 5c; zus \$1.50; Hochzeitscoll Ed. Thönes mit M. Dreischmeier; Summa \$49.97.

Für Synodalberichte: PP. C. Abrecht, Sonntagssoll Town Washington \$5, C. Dettmann, Dierecoll Maple Creek \$5; zus \$10.

Für die Schuldenentlastungs-Kasse: PP. J. Bernthal, Dierecoll Oakwood \$3, D. Theobald, Coll am Charfreitag Winchester \$5.50, H. Gerhardt, Dierecoll Lewiston \$8.87, B. Rommenen, von Wm. Donsing \$3, W. Schlei, Dierecoll Collins \$5; zus \$25.37.

Für die Indianer-Mission: PP. C. Siefert, von R. R. Cooperstown \$2, C. Mayerhoff, Hochzeitscoll von R. Klabke mit M. Ripke \$8.63; zus \$10.63.

Für die Wittwen-Kasse: Persönliche Beiträge: PP. C. Voges \$1, W. Heibte, A. Habermann, C. Dwidat, W. Schlei je \$2, Prof. A. Ruhn \$4, Aug. Pieper \$5, Lehrer C. Meyer, Prof. J. Gamm, C. Waidach je \$3; zus \$27.

Collecten: PP. C. Dettmann, Coll in der Parochie Maple Creek \$4.50, W. Schlei, Dierecoll Collins \$3.70; zus \$8.20.

Für arme Studenten in Watertown: PP. R. Siegler, gesammelt auf der silbernen Hochzeit von Heinrich Hemter und Frau \$7, C. Sarmann, Hochzeitscoll Müller-Kohn, Colorado \$4.57, F. Bliefert, von Ungenannt \$1, von der Michigan-Synode durch Schatzmeister P. J. Soll \$5; zus \$17.57.

Für arme Studenten in Milwaukee: P. J. Matich, per Beitrag \$1.

Für die Kinderfreundgesellschaft: PP. A. Habermann, per Beitrag \$1, Prof. J. Gamm, per Beitrag \$1; zus \$2.

Zur Unterstützung der Gemeinde in Lubington: P. Geo. Sarmann, persönlich \$2.

Für den Orgelsond: P. J. Meyer, Coll Beaver Dam \$2.

Für das Reich Gottes: PP. J. Popp, Sonntagssoll N. Freedom \$3 30, Dierecoll Baraboo \$7; zus \$10 30, C. Jäger, Coll am Palmsonntag Racine \$18.55; zus \$28.85. Summa \$308.82. H. Knuth, Kassirer.

In jeder Gemeinde sollte verteilt werden:

„Die Kinderfreunde“

Illustrirtes Monatsblatt der Allgemeinen ev.-luth. Synode von Wisconsin, Minnesota, Michigan u. a. St. für ev.-luth. Christenkinder.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 das Jahr.

Alle Mittheilungen für das Blatt und Bechseblätter sind zu adressiren: Prof. C. A. Koch, Lutheran Seminary, Waumata, Milwaukee Co., Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen und Änderungen zu adressiren:

Rev. A. BAEBENROTH, 465 3rd Ave., Milwaukee, Wis. Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second class matter.